

AUSBLICKE 14

ZEITSCHRIFT FÜR ÖSTERREICHISCHE
KULTUR UND SPRACHE

Zentrum für Österreichstudien November 2001 Jg. 7, H. 2



Inhalte

SCHWERPUNKTTHEMA:

GESCHICHTE IN BIOGRAFIEN

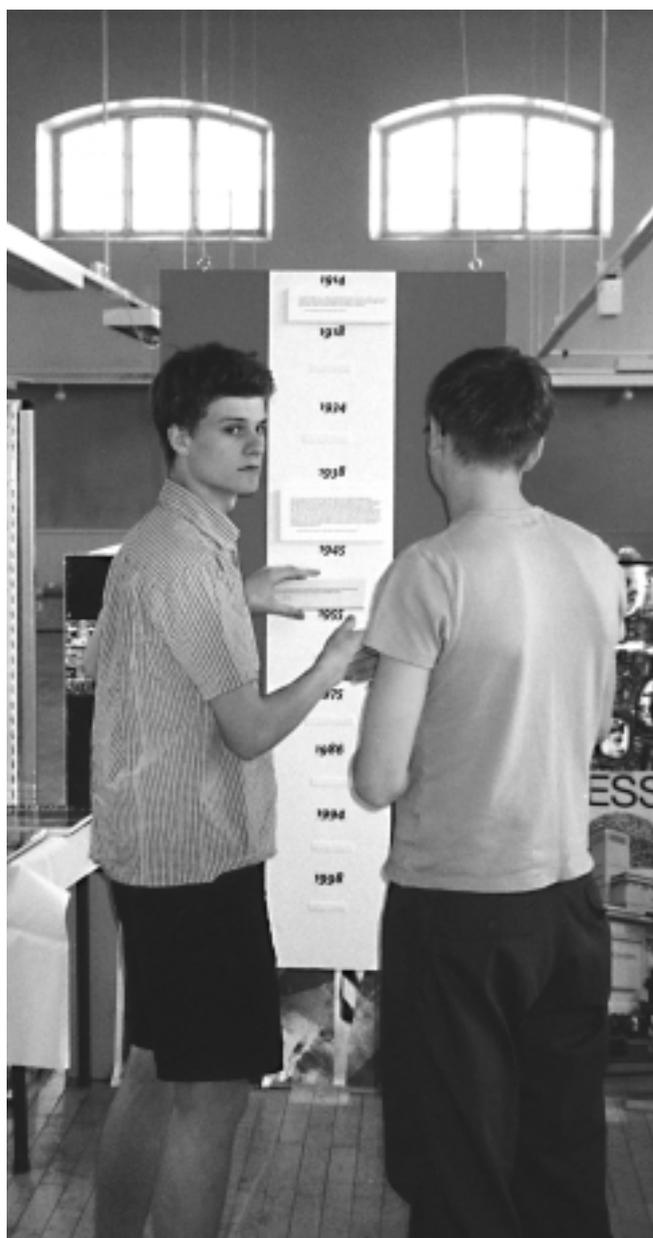
- Österreichische Frauen schreiben über ihre Kindheit*
Eine Schreibwerkstatt 4
- Jugend in einer österreichischen Stadt*
Haider, Schwarzenegger, Jelinek 7
- "Mein Herz ist in Österreich"*
Wolfgang Sperer im Gespräch mit Elsie Green 15
- Seit 25 Jahren sucht Sara Méndez ihren Sohn*
Ein Bericht 19
- Wunderkinder, Spätstarter und Schmäbbrüder.*
Über Autobiografien österreichischer
Sportler/innen 21

RÜCKBLICKE - AUSBLICKE

- Lars-Erik Johansson*
- der neue Leiter des Österreichzentrums 26
- Seminare des österreichischen Bildungsministeriums*
Lehrerfortbildung international 2002 27
- Eine Begegnung mit der Alpe-Adria-Region*
Landeskundeseminar im Sommer 2002 28
- Wien - Becs - Vienna*
Landeskundeseminar im Herbst 2002 28
- Österreichtage 2001/02*
in Norwegen und Dänemark 28
- Essays, Geschichten, Lieder "Rund um Europa"*
SchreibWettbewerb für Gymnasien 29

KULTURBRIEFE

- MuseumsQuartier Wien*
Pulsierendes Energiezentrum künstlerischer
Auseinandersetzung oder Nekropolis? 30
- Die Vertreibung aus der Hölle*
von Robert Menasse 32



Die Zeitschrift AUSBLICKE erscheint zweimal im Jahr und wird vom Zentrum für Österreichstudien an der Hochschule in Skövde (Schweden) herausgegeben. Alle Interessenten in den nordischen Ländern, Kulturinstitutionen, Schulen und Einzelpersonen erhalten die Zeitschrift (auf Anfrage) kostenlos zugesandt.

HERAUSGEBER:

Zentrum für Österreichstudien,
Lars-Erik Johansson
Högskolan i Skövde, Box 408
SE - 541 28 Skövde
Tel: +46 - 500 - 44 89 09
Fax: +46 - 500 - 44 89 49
E-mail: zentrum@isp.his.se
Internet: <http://www.his.se/isp/ostr/>

Liebe Leserin, lieber Leser!

Tief in die persönliche Geschichte jedes Menschen wirken soziale und wirtschaftliche, regionale und politische Veränderungen ein. Dies wird nicht nur in Zeiten von Krieg und Bürgerkrieg, industrieller Revolution und sozialer Revolte deutlich. Denn diese historischen Umbrüche können nicht nur Jahre eines Menschlebens umfassen, sondern darüber hinaus Nachwirkungen auf die nachfolgenden Generationen haben. Denn noch immer werden Jugend- und Lebenserinnerungen weiter gegeben und mit regionalen Ereignissen zu einem historischen Gedächtnis verknüpft.

Damit ist der Schwerpunkt dieser Nummer der AUSBLICKE umrissen: "Geschichte in Biografien". Am Anfang der aktuellen Ausgabe unserer Zeitschrift stehen drei kurze Geschichten von Frauen aus dem Waldviertel in Niederösterreich, die in einer Schreibwerkstatt Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Worten festgehalten haben. Es folgt ein längerer Artikel von Gerd Hollenstein, der sich auf die Spuren der Kindheit und Jugend in den Nachkriegsjahren macht, und zwar am Beispiel von Jörg Haider, Alois Arnold Schwarzenegger und Elfriede Jelinek (alle zwischen 1946 und 1950 geboren). Im Anschluss finden Sie ein längeres Interview mit der jüdischen Emigrantin, Elsie Green, die 1938 Österreich verlassen hatte, um als New Yorkerin über fünfzig Jahre später doch wieder um die österreichische Staatsbürgerschaft anzusuchen... Das Interview führte Wolfgang Sperer. Das Ende des Schwerpunktthemas "Geschichte in Biografien" schließlich bildet eine kleine Einführung in das besondere Genre von Sportler-Autobiografien, von Wolfgang Malik.

In der bekannten Rubrik "Rückblicke – Ausblicke" finden sich diesmal ausschließlich "Ausblicke", also zukünftige Veranstaltungen, Fortbildungsseminare und Österreichtage des Zentrums. Besonders hinweisen möchten wir die Gymnasiallehrer der nordischen Länder auf unseren Schreibwettbewerb zum Thema: Essays, Geschichten, Lieder "Rund um Europa". Und die Deutschlehrer/innen in Schweden möchten wir darauf hinweisen, dass ab nächstem Jahr das bewährte österreichisch-schwedische Gastlehrerprogramm wieder läuft. Beachten Sie die beiliegenden Informationen!

Den Abschluss dieser Nummer der AUSBLICKE bilden auch diemal Kulturbriefe, in denen wir nicht nur ein neues Buch von Robert Menasse, "Die Vertreibung aus der Hölle" vorstellen, sondern auch ein neues Museumsquartier, das Museums-Quartier in Wien.

DIE REDAKTION

P.S. Besonderer Dank gilt dem Hannibal-Verlag München, der uns Bilder aus Nigel Andrews Biografie "Arnold Schwarzenegger" zur Verfügung gestellt hat.



IMPRESSUM:

Herausgeber: Zentrum für Österreichstudien,
Högskolan i Skövde, Box 408, SE-541 28 Skövde,
Schweden, Tel. +46-500-44 89 09
(Anette Östberg; Bürozeiten: Mo-Do: 9.00-14.30),
Fax. +46-500-44 89 49.

E-mail: zentrum@isp.his.se

Internet: <http://www.his.se/isp/ostr/>

Redaktion: Gerd Hollenstein, Trude Höllerbauer,
Wolfgang Malik

Autoren dieser Nummer: Inge Bayreder, Maria Brunner,
Gerd Hollenstein, Trude Höllerbauer, Maria Holzmann,
Wolfgang Malik, Christian Schwaiger, Wolfgang Sperer,
Eva Zeindl

Schlussredaktion: Gerd Hollenstein

Graphik/Lay-Out: Åse Björnberg, Anki Bohman

Druck: Gäre Tryckeri, Skövde

Fotos: Josef Boschitz, Bundesministerium für Bildung,
Wissenschaft und Kultur Wien, Hannibal-Verlag
München, Thomas Harryson, Gerd Hollenstein, Trude
Höllerbauer, Anton Innauer, Wolfgang Malik,
MuseumsQuartier Wien

Anzeigenannahme: Lars-Erik Johansson; Kosten für
eine Anzeige A4, s/w, ohne Fotos: SEK 3000,— (für
Bildungs-institutionen SEK 2000,—).

Unterstützt vom österreichischen Bundesministerium
für Bildung, Wissenschaft und Kultur bm:bwk

Geschichte in Biografien

Österreichische Frauen schreiben über ihre Kindheit

Eine Schreibwerkstatt

"Kind und Frau" war eines der vielen Themen des Waldviertel-Festivals „mitaunand“ (mineinander), bei dem in 4 x 10 Tagen über 80 Veranstaltungen präsentiert wurden: www.waldviertelfestival.at. Zumeist sind es die "Geschichten, die das Leben schrieb", die am ehesten verloren gehen. In Schönbach wurden im Rahmen dieses Waldviertel-Festivals eben diese gezielt gesammelt: Die Großmütter-, Mütter und Tochtergeneration beschäftigen sich in einer Schreibwerkstatt mit ihrem Selbstverständnis als Frau "am Land". Es entstanden Texte von berührender Eindringlichkeit, jenseits üblicher Klischees.

Wenn man mit Menschen zusammenarbeitet, bekommen gewisse Dinge ihre eigene Dynamik. Die Texte im Anhang, die von den Frauen in einer Schreibwerkstatt erstellt wurden, handeln vor allem von der eigenen Kindheit. Die Texte wurden auch im Rahmen einer öffentlichen Lesung von den Frauen persönlich vorgetragen - eine sehr bewegende Veranstaltung.

Dieses Projekt, die Schreibwerkstatt, die von zwei Wienerinnen geleitet wurde, ist natürlich eine einmalige Veranstaltung. Trotz anfänglicher Widerstände, bezüglich des Schreibens, haben schlussendlich zwölf Frauen an der Werkstatt teilgenommen, und sie haben sich entschlossen, selbständig weiterzuarbeiten, die Schreibwerkstatt also eigenständig weiterzuführen.

Mein persönlicher Eindruck war, dass diese Frauen mit der Schreibwerkstatt ihr Leben bewusst zu reflektieren begannen. Die Stellungnahmen, besonders bei einem Radiointerview durch Ö1, waren sehr kritisch, berührend. Das Verständnis der älteren Frauen für die jüngere Generation von Frauen, die oft im Kleinen aus dem Arbeitstrott (überwiegend sind die Frauen in der Landwirtschaft beschäftigt) ausbrechen wollen, war sehr groß. Der häufigste Kritikpunkt war die starke Bindung der Frauen ans Haus, sie kamen kaum von dort weg. Die Höfe liegen in dieser Region des Waldviertels (Niederösterreich) schon zum großen Teil in Einzellagen. Das heißt, dass Nachbarn oft einige Kilometer entfernt leben. Anzumerken ist, dass die jüngste Teilnehmerin 30 Jahre war, die meisten aber schon der älteren Generation angehörten.

EVA ZEINDL

MARIA BRUNNER: KIND SEIN - SCHULZEIT



Zu Haus hieß es über mich und meine Schwester immer "die zwei nach dem Krieg". Wir hatten ältere Geschwister, die zu Beginn des zweiten Weltkriegs geboren wurden. In der Nachkriegszeit gab es für uns so vieles nicht, das heute so selbstverständlich ist. In Gesprächen mit den eigenen Kindern wird einem erst bewusst, daß es zum Beispiel gewisse Dinge (seien es Lebensmittel, Kleidung, Spielsachen) nur selten gab.

Schokolade, Obst - z.B. Orangen, Bananen - gab es bei uns zu Hause nur, wenn wir krank waren, oder der *Nikolo* steckte sie ins *Sackerl* (1; *kursiv gedruckte Wörter werden am Ende erklärt*).

Natürlich war die Vorfreude auf Weihnachten immer groß. Im Advent hatte Mutter viel mehr Zeit über für uns, als das ganze Jahr über. Wir saßen am Abend mit den Eltern beim Tisch zusammen, beteten Rosenkranz, sangen, und Geschichten wurden erzählt. Je näher Weihnachten kam, um so aufregender wurde es. Mutter machte in kleinen glänzenden Förmchen Schokolade, die dann in eine große Schüssel Schnee gestellt wurde. Nach dem Erstarren wurden sie aus der Form geklopft, wobei es uns natürlich sehr recht war, wenn dabei etwas zerbrach, denn diese Stücke durften wir auf der Stelle essen. Dementsprechend haben wir nachgeholfen.

Der Weihnachtsabend war fast nicht zu erwarten, neben der notwendigen Kleidung (meistens neue Stiefel, ein anderes Mal Rock und Bluse oder ein neuer Mantel) gab es doch auch Spielsachen. Als wir kleiner waren, gab es Holzbausteine, die auf allen Seiten bebildert waren und dann bei richtigem Auflegen ein Bild aus einem Märchen ergaben; Blechmäuse oder Katzen zum Aufziehen, die nach einer Weile einen Purzelbaum schlugen. Nur hielten diese, die mit einem Schlüssel eine Feder spannten, meist nicht lange. In späteren Jahren erhielten wir dann Legobausteine, Bücher oder eine schöne Haarmasche.

In der Mette waren wir natürlich gemeinsam - diese Eindrücke bleiben ein Leben lang in Erinnerung, genauso wie das Hochamt am Christtag.

Der nächste Höhepunkt war Neujahr. Meine jüngere Schwester und ich gingen "Neujahrswünschen". Heute kennt man das nicht mehr in dieser Form. Wir durften in bestimmte Häuser gehen (das wußte man meistens von anderen, wo man durfte). Dort wurde ein kurzes Sprüchlein für Glück, Segen und Gesundheit aufgesagt, und dann

bekamen wir ein kleines Geldstück und einige Stücke vom Christbaum (man ging nur in bessere Häuser oder zur reicheren Verwandtschaft). Vorher hat man natürlich schon mit den schönen, großen Schokoladestücken am Christbaum liebäugelt.

Als nächstes kam der Fasching, wobei bei uns die älteren Burschen (auch mein Bruder) als Faschingsnarren gingen. Mit mächtigen Gesichtsmasken und teilweise auf Stelzen zogen sie durch den Ort. Natürlich kamen sie auch in die Schule und hielten unsere junge, fesche Lehrerin zum besten. Einmal manipulierten sie beim Ofen, der damals in jedem Klassenzimmer stand, bis die Sägespäne zusammenfielen und der Ofen mit einem dumpfen Geräusch Rauch und Asche spie.

Die sogenannten "Sogschartenöfen" waren eine Sache für sich. Wir hatten einen im Schlafzimmer und einen im Kabinett (Zimmer der großen Geschwister). Die Öfen hatten innen einen Einsatz wie *ein hohes Häferl* (2) mit zwei Griffen zum Tragen. Diese mußten jeden Tag neu gefüllt ("gestampft") werden. Die Arbeit für uns Kinder. In der Mitte wurde ein rundes Holzstück hineingestellt und rundherum wurden die Sägespäne nach und nach hineingeschüttet und niedergestampft, bis er voll war. Dann der Stößel vorsichtig herausgezogen und der Einsatz in den Ofen gestellt. Wasser gab es bei uns im Haus damals noch nicht vom Wasserhahn. In der Küche stand ein sogenanntes Wasserbankerl, wo einige (meistens zwei) Kübel mit Wasser standen. Der Brunnen war mitten in der Wiese. Wasser tragen, Holz tragen gehörten immer zu unseren täglichen Aufgaben. Weiters mußte das Wasserschiff im Ofen immer gefüllt sein, es hätte sonst nach dem Einheizen Schaden genommen. Viele Dinge also, die wir heute nicht mehr bedenken, waren damals an der Tagesordnung.

MARIA HOLZMANN: KINDHEIT UND SCHULZEIT

Ich wurde vor 50 Jahren als ältestes von drei Mädchen geboren. 1957 begann meine Schulzeit. Wir mußten zehn Minuten zur Schule gehen. Unsere Lehrer habe ich noch in guter Erinnerung. Ich lernte recht leicht, deshalb kann ich mich auch an keine bösen Worte von den Lehrern erinnern.

Ich hatte eine gute Freundin, mit der ich immer das Jausenbrot tauschte. Sie gab mir ihr Schmalzbrot, ich ihr mein Marmeladebrot. *Wurstsemmeln* (3) gab es damals noch nicht. Besser gesagt, das konnten wir uns noch nicht leisten. Nur zum Schulausflug einmal im Jahr durften wir uns eine Wurstsemmel kaufen. Das war für uns alle super. Von der Schule nach Hause dauerte es oft sehr lang. Bei den Häusern der Mitschüler wurde sehr oft Rast gemacht und gespielt: Völkerball, Tempelhüpfen ... Das war einfach immer schön und dauerte oft recht lang. Zu Hause erwartete mich sowieso nur Arbeit. Der auszuweichen, war jedes Mittel recht, wenn es oft auch Schimpf gab.

Mein Vater träumte immer schon vom Arbeiterdasein, obwohl wir eine ziemlich große *Wirtschaft* (4) mit vier Zugtieren hatten. Als dann die Mechanisierung einsetzte, kaufe er "mir" einen Traktor, mit dem ich ab zwölf Jahren fahren durfte. Er hatte nur drei Gänge, und ich konnte ohne Führerschein ab diesem Alter schon fahren. Der Vater wollte auch keinen Führerschein machen, und deshalb kam dieser Traktor ins Haus. Der Vater jedoch ging nach Wien zu *Pittl-Brausewetter* (5) als Straßenarbeiter und ließ Mutter und mir die Landwirtschaft alleine zum Arbeiten. Ich mußte vor Schulbeginn im Stall helfen, Gras mähen mit der Sense, mit dem Traktor heimfahren, dann schnell in die Schule. Das Heu mußte ich noch auf den Heuwagen mit einer großen Gabel hinaufgeben, und Mutter hat es oben geschlichtet. Umgekehrt wäre es zwar noch besser gegangen, aber da habe ich jedes Mal herunter klettern müssen und mit dem Traktor weiterfahren müssen. Das Getreide haben wir auch noch geschnitten und *Kornmandl* (6) gemacht und später so wie das Heu nach Hause gebracht. Kartoffel legen war auch noch mühsamer als heute, da haben wir die einzelnen Kartoffeln in Abständen in die Pflugfuhre seitlich hineingedrückt und später mit dem Pferd angeackert, wenn man die Zeilen gesehen hat. Das hat schon der Vater gemacht, am Wochenende. Viel Arbeit wartete schon auf Vater am Wochenende, alles konnten Mutter und ich nicht machen.

Beim Brennholz war das auch immer so eine Sache. Es war wenig abgeschnitten, so mußten Mama und ich mit der Zugsäge oder Bogensäge immer ein wenig kurz schneiden, wie wir es brauchten. Wenn Zeit war im Frühjahr hackten wir auch noch Reisig zu Bündeln, damit im Winter und überhaupt das Einheizen leichter war. Späne zum Einheizen haben wir auch noch gemacht.

Zum Wochenende brauchte uns der Vater zu allerhand Arbeiten. Ackern und eggen macht zwar anfangs immer noch der Vater, doch die Witterung machte es oft unmöglich, und so lernte ich es auch bald. Und schön langsam durfte ich dann alles machen. Gott sei Dank waren unsere landwirtschaftlichen Felder eben und groß. Sonst wäre es nicht möglich gewesen. Damals war ich in meiner kindliche Dummheit stolz, weil ich so viel geleistet habe. Heute frage ich mich oft, wann ich die Hausaufgaben gemacht habe, gestickt und gehäkelt, gestrickt habe. Natürlich habe ich ohne Mühe gelernt, aber Vater hat mich trotzdem nichts lernen lassen. Er hätte ja nicht von der Landwirtschaft weg können. Er hat mich daheim haben wollen. Somit konnte ich mir das Studieren aus dem Kopf schlagen. Das Geld wäre sowieso dafür nicht da gewesen.

Ich habe es damals nicht bereut. Ich habe sehr gerne in der Landwirtschaft gearbeitet, obwohl mein Fall sicher ein seltener war. Aber heute denke ich noch oft zurück, wie man damals den Eltern *gefolgt* (7) hat. Heute würde das kaum oder selten mehr wer machen wollen - er würde davonlaufen.

INGE BAYREDER: SCHULTAG - ALLTAG



Ich, Inge, bin 1969 in die erste Klasse *Volkschule (8)* in *Kl. Pertenschlag (9)* gegangen. Damals gab es noch keinen Kindergarten, und weit fort von daheim kamen wir auch nicht. Deshalb wussten wir nicht, was uns in der Volksschule - oder besser gesagt, wer uns in der Volksschule erwartet. Schulbus fuhr auch keiner, und so hatten wir auch Frühsport. Die Volksschule war eine Kilometer von uns entfernt.

Alleine musste ich nie gehen, denn es gab auch Nachbarkinder, die denselben Schulweg hatten. Es waren zwei Klassen, die erste und die zweite, zusammen. Der Nachhauseweg war interessanter als der Hinweg in die Schule, denn wir machten immer einen Abstecher in den angrenzenden Wald. Wir kletterten auf einen mittleren Stein und hüpfen hinunter. Wer am weitesten kam siegte.

Im Sommer konnten wir nicht so lange herumtollen, denn zu Hause wartete schon die Arbeit. Am Mittagstisch neben dem Essen lag immer ein Zettel, auf dem stand, wo wir mit dem Rechen hinkommen sollten. Da wir nur eine kleine Landwirtschaft hatten, und mein Vater in die Arbeit ging, mussten wir alles händisch arbeiten. Wenn einige zusammenhalfen, und das waren drei meiner Geschwister und meine Mutter, ging auch alles schnell voran. Nach getaner Arbeit kamen viele unserer Nachbarkinder zu uns nach Hause auf eine Wiese. Hier spielten wir Ballspiele. Am liebsten Völkerball. Abends, wenn wir schlafen gingen, hatten wir nicht jeder ein Zimmer, sondern wir schliefen alle in einem. Wenn wir Kinder in einem Raum waren, da ging es oft lustig zu.

Im Winter war das Gehen in die Schule nicht so lustig, denn es stürmte und schneite oft sehr heftig. 1970 zum Beispiel war es, da wurde der Unterricht abgesagt, weil niemand mehr aus den Häusern konnte. Der Schnee lag teilweise bis zu den Fenstern. Um uns vor der eisigen Kälte zu schützen, wurde uns ein Flanelltuch über das Gesicht gebunden. Wenn wir nach der Hausaufgabe Zeit hatten, gingen wir Schlitten- oder Schifahren.

Das Zeugnis bekamen wir in Alt-Melon, das ca. 5 km entfernt war. Natürlich mussten wir zu Fuß gehen. So vergingen die vier Volksschuljahre.

Die *Hauptschule (10)* war in Schönbach. Hier konnten wir erstmals mit einem Schulbus fahren. Je älter wir wurden, desto mehr mussten wir mithelfen. An Samstagen mussten wir mit unserem Vater in den Wald. Er schlug Holz, und wir trugen dieses auf einen Haufen. Wir taten diese Arbeit

gerne, da wir gerne in der Natur waren. Fernsehen durften wir nicht so viel, wie jetzt die Kinder dürfen. Einige Sendungen, die erlaubt waren, waren "Black Beauty" und "Pinocchio". Taschengeld bekamen wir damals auch keines, deshalb mussten wir uns selbst eines verdienen. Im Sommer gingen wir in unserem Wald Heidelbeeren - Pflücken. Diese verkauften wir einem Wiener, der in unserem Dorf wohnte. Wir bekamen ca. 60 Schilling für das Kilo. Das war sehr viel Geld für uns. Für ein bisschen davon kauften wir uns ein Eis, das übrige Geld sparten wir.

1978 war das letzte Schuljahr. Gleich in der ersten Woche nach der Schule begann ich meine Arbeit in einer Schneiderei, in welcher ich sieben Jahre arbeitete. Ein Jahr arbeitete ich in Linz auch in einer Näherei.

1984 begann eine Romanze mit meinem ehemaligen Schulkollegen Fritz. Schließlich heirateten wir ein Jahr später. Im April 86 wurde mein erster Sohn, Harald, im April 87 mein zweiter Sohn, Emanuel, und im Jahre 91 meine Tochter, Simone, geboren. Die Kleine ist jetzt fast zehn Jahre alt, und die Zeit vergeht wie im Flug. Aber meine Schulzeit werde ich nie vergessen, denn es war mitunter die schönste Zeit meines Lebens.

ANMERKUNGEN

- (1) Nikolo, Sackerl: Gemeint ist der hl. Nikolaus, der am Abend des 5. Dezember den Kindern heimlich kleine Jutesäcke mit Nüssen, Mandarinen und Süßigkeiten hinstellt.
- (2) ...ein hohes Häferl: ...eine hohe Kaffeetasse.
- (3) Wurstsemmeln: Kleines, rundes Weizenbrot, das mit aufgeschnittener Wurst gefüllt ist.
- (4) Wirtschaft: Hier ist eine Landwirtschaft, ein Bauernhof gemeint.
- (5) eigentlich: Pittel+Brausewetter, eine Firma für Hoch- und Tiefbau, die auch heute noch existiert.
- (6) Kornmandl: Die Garben des geschnittenen Korns (Getreides) wurden in Form von "Mandln" (kleinen Männchen) zusammen gestellt.
- (7) ...gefolgt: Regionaler Ausdruck für "gehört"
- (8) Volksschule: Die vierjährige gemeinsame Grundschule für die 6- bis 10-Jährigen in Österreich.
- (9) Kl. Pertenschlag: Klein Pertenschlag liegt in einer Blocklandschaft (Felder mit verstreuten Granitblöcken) im Waldviertel in Niederösterreich.
- (10) Hauptschule: Eine vierjährige, berufsbezogene Schulform in Österreich; für das 5.-8. Schuljahr. Alternativ dazu gibt es die Unterstufe des Gymnasiums.

Jugend in einer österreichischen Stadt: Haider, Schwarzenegger, Jelinek

Wenn einer in sein dreißigstes Jahr geht, wird man nicht aufhören, ihn jung zu nennen. Er selber aber, obgleich er keine Veränderungen an sich entdecken kann, wird unsicher; ihm ist, als stünde es ihm nicht mehr zu, sich für jung auszugeben. Und eines Morgens wacht er auf, an einem Tag, den er vergessen wird, und liegt plötzlich da, ohne sich erheben zu können, getroffen von harten Lichtstrahlen und entblößt jeder Waffe und jeden Muts für den neuen Tag. Wenn er die Augen schließt, um sich zu schützen, sinkt er zurück und treibt ab in eine Ohnmacht, mitsamt jedem gelebten Augenblick. Er sinkt und sinkt, und der Schrei wird nicht laut (auch er ihm genommen, alles ihm genommen!), und er stürzt hinunter ins Bodenlose, bis ihm die Sinne schwinden, bis alles aufgelöst, ausgelöscht und vernichtet ist, was er zu sein glaubte. Wenn er das Bewusstsein wiedergewinnt, sich zitternd besinnt und wieder zur Gestalt wird, zur Person, die in Kürze aufstehen und in den Tag hinaus muß, entdeckt er in sich aber eine wundersame neue Fähigkeit. Die Fähigkeit sich zu erinnern. (Bachmann 1987: 17)

Mit diesen Worten eröffnete die österreichische Autorin Ingeborg Bachmann (1926-1973) ihren zweiten Lebensabschnitt, ihre Erzählung "Das dreißigste Jahr" und den gleichnamigen Erzählband aus dem Jahr 1961.

DAS DREISSIGSTE JAHR



Am Anfang des Erzählbandes "Das dreißigste Jahr", am Anfang aller Erinnerung, die hier bei Ingeborg Bachmann im dreißigsten Lebensjahr wach wird, stehen verstreute Bilder, die nicht zufällig stehen geblieben sind. Es sind Bilder der "Jugend in einer österreichischen Stadt", die noch vor den Reflexionen der programmatischen Erzählung am Anfang dieses Bandes stehen. Wir erkennen in diesen Bildern

Ingeborg Bachmanns Geburtsstadt Klagenfurt im südlichen Kärnten, irgendwo in Österreich.

Wir erkennen die Jahre einer goldenen Kindheit und einer Jugend im Krieg. Die Kindheit beginnt mit "schönen Oktobertagen": "Der erste Baum, der vor jenen dunkelroten Kirschbäumen steht, die keine Früchte bringen, ist so entflammt vom Herbst, ein so unmäßiger goldner Fleck, daß er aussieht, als wäre er eine Fackel, die ein Engel fallen gelassen hat. Und nun brennt er, und Herbstwind und Frost

können ihn nicht zum Erlöschen bringen." (Bachmann 1987: 7). Und doch legt sich in diese goldenen Augen der Kindheit, die noch kein "Hüben und Drüben" (Bachmann 1987: 9), keine Hoffnung kennen, schon die bleierne Zeit des Kriegs der Jugend. Denn "die nächsten Christbäume fallen wirklich vom Himmel. Feurig" (Bachmann 1987: 13), und die Jungen beginnen sich untereinander über "Zeitzünder und Tellerbomben" (ebd.: 13) zu unterhalten. Aber zu Hause wird schon das Schweigen verordnet: "O Stadt. Stadt Ligusterstadt, aus der alle Wurzeln hängen. Kein Licht und kein Brot sind im Haus. Zu den Kindern gesagt: Still, seid still vor allem" (Bachmann 1987: 14).

Wohin dieses Stillsein führt, ahnt Ingeborg Bachmann schon im dreißigsten Jahr, sie ahnt die Konsequenzen des Verschweigens von Gewalt. Denn woher Gewalt kommt und wohin Gewalt führt, war das Tabu. Darüber aber sollen nun Kindheit und Jugend von drei Vertretern dieser Nachgeborenen Auskunft geben. Es sind die Nachkriegskinder Jörg Haider, Arnold Alois Schwarzenegger und Elfriede Jelinek. Heute polarisieren alle drei Figuren in Österreich und über Österreich hinaus - auf ihre Weise. Aber nicht nur das verbindet sie:

HAIDER, SCHWARZENEGGER, JELINEK

* Alle drei gehören derselben Generation an, sind kurz nach dem zweiten Weltkrieg in Österreich geboren: Jörg Haider am 19.1.1950 in Bad Goisern (Oberösterreich), Arnold Schwarzenegger am 30.7.1947 in Thal bei Graz (Steiermark), Elfriede Jelinek am 20.10.1946 in Mürzzuschlag (Steiermark). Damit haben sie in wesentlichen Teilen die gleichen biografischen Erfahrungshintergründe, Kindheit und Jugend in der Familie und Schule der österreichischen Provinz während der Nachkriegs- und Aufbaujahre der zweiten Republik.

* Alle drei haben im legendären 68er Jahr ihren Schritt getan und es auf ihre Weise hinter sich gebracht: Elfriede Jelinek zog sich 1968 nach vier Studienjahren in Wien wegen einer zu kritischen psychischen Verfassung in ihr Elternhaus zurück und verbrachte es in absoluter Isolation. Ihr Vater starb 1969 in einer psychiatrischen Klinik. Jörg Haider bestand 1968 die Matura mit Auszeichnung, wurde in Oberösterreich Landesjugendführer des Ringes Freiheitlicher Jugend, einer Organisation der Freiheitlichen Partei FPÖ, und zog gleichzeitig zum Studium nach Wien. Arnold Schwarzenegger zog nach dem Gewinn des Mr. Europa- und Mr. Universum-Titels 1968 nach Kalifornien in die USA. Sein Bruder starb 1971 bei einem Autounfall in Kitzbühel, sein Vater 1972; bei den Begräbnissen war Arnold nicht anwesend.

* Alle drei haben das Jahr 1986, als Kurt Waldheim Bundespräsident wurde und in Österreich die 14-jährige Periode einer großen Regierungskoalition von Sozialdemokraten SPÖ und Volkspartei ÖVP begann, in besonderer Erinnerung. Arnold Schwarzenegger heiratete nach seinen ersten Filmerfolgen mit "Conan, the Barbarian" (1983) und "The Terminator" (1984) im Jahr 1986 die Nichte von John F. Kennedy, Maria Shriver, und stattete

dann im Sommer Kurt Waldheim einen Besuch ab. Der ehemalige UN-Generalsekretär Waldheim war gerade durch die Frage nach seiner Nazi-Vergangenheit ins öffentliche Interesse gerückt und wurde trotzdem noch im selben Jahr österreichischer Bundespräsident. Jörg Haider wurde 1986 nach einer Kampfabstimmung auf dem FPÖ-Parteitag in Innsbruck Vorsitzender der Freiheitlichen Partei. Elfriede Jelinek erhielt 1986 nach ihrem Erfolg mit dem Roman "Die Klavierspielerin" (1983) den begehrten Heinrich-Böll-Preis und begann ihre Preisrede mit den folgenden Worten: "In den Waldheimen und auf den Haidern...".

* Alle drei lassen sich seither nicht aus den Augen und polarisieren eine breitere - nicht nur österreichische - Öffentlichkeit. Sie schaffen durch ihre Auftritte und ihr "Werk" eine "Figur", sagen wir die Schwarzeneggersche, die Haidersche und die Jelineksche Figur, hinter der die Privatperson verschwindet. Privatperson, öffentliche Äußerungen, das "Werk" und das Bild der Kritiker gehen ineinander über. Dabei arbeiten sie alle - wenn auch auf verschiedenste Weise - mit dem Körper: Da haben wir den Schauspieler eines Schülertheaters, der als "Haider" ein weltbekannter Politiker wird und in diesem Metier weiter Theater spielt. Da ist der junge Bodybuilder, der als "Barbar" Hollywoodstar und Vorturner der USA wird. Und schließlich eine Ballettschülerin und "Klavierspielerin", die als Autorin zur schärfsten Kritikerin des Körperkults und der Naturalisierung der Geschlechter- und Besitzverhältnisse, des Mythos wird.

* Im Jahr 2000 wird die FPÖ als zweitstärkste Partei Österreichs unter Jörg Haider zum Regierungspartner, und Jörg Haider zieht sich als Landeshauptmann nach Kärnten zurück. Arnold Schwarzenegger distanziert sich öffentlich von Jörg Haider und plant - nicht zum ersten Mal - selbst als Gouverneur von Kalifornien ins politische Geschäft einzusteigen. Elfriede Jelinek überlegt nach dem FPÖ-Regierungseintritt das Land zu verlassen und verhängt dann doch nur ein Aufführungsverbot für ihre österreichischen Dramen.

EIN ÖSTERREICHISCHES HAUS IM JAHR 1945

Das Jahr 1945 bedeutete in mehrfacher Hinsicht einen Bruch im Leben des 41-jährigen Vaters von Jörg Haider, Robert Haider, aber auch in der Geschichte des Salzkammergutes, Oberösterreichs und Österreichs. Dieser Familien-, Regional- und Landesgeschichte ist die Journalistin Christa Zöchling in ihrem Buch "Haider - Licht und Schatten einer Karriere" (Molden-Verlag 1999) nachgegangen.

Noch während der letzten Kriegswochen 1945 heiratete Robert Haider in Bad Goisern Dorothea Rupp, die aus einem großbürgerlichen, nationalen Elternhaus in Südtirol stammt. Das erste Kind, Ursula, war schon unterwegs. (Ursula Haubner, geb. Haider, ist heute auch FPÖ-Funktionärin). In dieser Zeit von Schwangerschaft und Heirat sollte das Salzkammergut zur "Alpenfestung" ausgebaut werden. Damit war es voll von NS-Funktionären, aber gleichzeitig auch ein Zentrum des bewaffneten Widerstands der Bewegung "O5" für ein freies Österreich. Spätestens

nach einem Fliegerangriff begannen viele höhere NS-Funktionäre und -Offiziere zu fliehen - mit oder ohne gefälschte Pässe. Gleichzeitig hatten sich im Salzkammergut "ausgebombte Deutsche und Wiener, jugoslawische, polnische und russische Zwangsarbeiter, Faschisten aus Ungarn, jüdische Überlebende der Todesmärsche und KZ-Häftlinge aus Ebensee (...) nach ziellosen Fußmärschen gesammelt. Man hungerte. Man aß das Fleisch verwesender Pferde. Das Standrecht wurde verkündet. An den Fenstern des Gemeindeamtes von Bad Goisern wurde die weiße Flagge gehißt, wieder eingeholt und wieder angesteckt." (Zöchling 1999:35). Erst mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 war die "Alpenfestung" endgültig in alliierter Hand und wurde amerikanische Besatzungszone.

Mit dem Einmarsch der Alliierten, die Österreich in vier Besatzungszonen einteilten, begann auch die bürokratisch-juristische Entnazifizierung. Dies bedeutete für die belasteten, ehemals nationalsozialistischen Familien, wie die Familie Haider-Rupp, zunächst einen wirtschaftlichen und sozialen Abstieg, vor allem aber einen Lebensbruch - einen "Lebensbruch", den auch die Kinder spüren sollten. Robert Haider wurde festgenommen und in ein alliiertes Sammel-lager für Nazifunktionäre in Glasenbach gebracht, Dorothea Haider-Rupp erhielt Berufsverbot als Lateinlehrerin. Sie begannen sich eine neue Identität als "verratene Idealisten" aufzubauen, die von den Verbrechen nichts gewusst haben. Sie fühlten sich ungerecht behandelt und zurück gestuft.

Und dies vielleicht auch darum, weil im gleichen Haus wie die Haiders, die ihr erstes Kind erwarteten, ein gewisser Arnolt Bronnen wohnte. Dieser Arnolt Bronnen war von der amerikanischen Besatzung zum provisorischen Bürgermeister ernannt worden - wenn auch nur für einige Wochen. Dabei hatte dieser Bronnen seine Ideologie genauso oft gewechselt wie viele andere, aber noch radikaler.

In den 20er Jahren war Arnolt Bronnen als expressionistischer Schriftsteller bekannt geworden und u.a. mit Bertolt Brecht befreundet gewesen. Später freundete er sich mit der nationalsozialistischen Literatur an und ging bei Josef Goebbels ein und aus. Nachdem er bis Anfang der 40er Jahre beim nationalsozialistischen Rundfunk in Berlin gearbeitet hatte, setzte er sich - vielleicht weil er als Jude galt - 1942 nach Bad Goisern ab. Dort schloss er sich dem Widerstand an und wurde 1945 - wie gesagt - für einige Wochen Bürgermeister.

Aber bald schon sollte die Wende kommen: Mit Beginn des kalten Krieges 1949 hieß der neue Feind Sowjetunion. Arnolt Bronnen war als Bürgermeister abgetreten, in die Kommunistische KPÖ eingetreten und verließ das österreichische Haus in Richtung DDR. Dagegen konnten die Haiders als "minderbelastete" Nationalsozialisten 1949 wieder an den Parlamentswahlen in Österreich teilnehmen und wenig später auch in einer neuen Partei für ehemalige Nationalsozialisten in Österreich aktiv werden, dem im gleichen Jahr gegründeten Verband der Unabhängigen VdU (seit 1956: Freiheitliche Partei Österreichs FPÖ). Und bald darauf sollte - im Jänner 1950 - ihr zweites Kind auf die Welt kommen: Jörg Haider.



...im Salzkammergut

FAMILIENGESCHICHTEN, SCHWARZE GESCHICHTE

Der skizzierte familiäre Hintergrund Jörg Haiders war für das Milieu des Deutschnationalismus und der FPÖ-Parteifamilie gerade in der Region des Salzkammergutes recht typisch. Einen ähnlichen Hintergrund haben viele der sog. "Nachgeborenen", die sich dieser Partei angeschlossen haben. Werfen wir einen kurzen Blick in die Geschichte dieser Region (vgl. Zöchling: 28 ff):

Die Pfarre von Haiders Geburtsort Bad Goisern ist seit dem 17. Jahrhundert eine protestantische Enklave. Solche Enklaven haben sich im Salzkammergut - genauso wie beispielsweise in einigen Tälern Kärntens - erhalten, obwohl sie Jahrhunderte lang der Verfolgung durch einen katholischen Obrigkeitsstaat ausgesetzt waren. Und dies umso mehr, als Bad Goisern nur wenige Kilometer von Bad Ischl liegt, der ehemaligen Sommerresidenz des katholischen Kaisers Franz Joseph I. (1848-1916). Und der Kaiserhof war auch der Arbeitgeber für alle Bewohner dieser Gegend (Jäger und Förster, Hofbäcker und Salzsieder usw.), und ohne höchste Genehmigung durfte niemand zuwandern oder wegziehen. Dies hat eine obrigkeitsfeindliche und antiklerikale Mentalität begünstigt, die sich in sowohl deutschnationalen wie auch (links-)sozialistischen Strömungen manifestierte. So nannte man im Volksmund noch in der Zwischenkriegszeit die einzelnen Ortsteile von Goisern je nach der politisch dominierenden Gesinnung ihrer Bewohner "Berlin" (Markviertel), "Moskau" (Posern) oder auch "Rom".

Jörg Haiders Vater, Robert Haider, kam 1914 als uneheliches Kind im Salzkammergut auf die Welt. Schon 1929 trat er der Hitlerjugend bei und 1932 der SA. Aber nach der Machtübernahme Adolf Hitlers in Deutschland wurde in Österreich im Frühjahr 1933 die Nationalsozialistische Partei genauso verboten wie die Sozialdemokratische, unter der faschistischen Schutzmacht Italien wurde ein klerikal-autoritäres Regime errichtet. Robert Haider gelang es als nun illegalem Nazi aus Österreich über die grüne Grenze nach Bayern zu flüchten, nachdem er bei einer Schmieraktion nazistischer Parolen erwischt worden war. Dort schloss er sich der "Österreichischen Legion",

einer SA-Truppe, an und beteiligte sich aktiv an einem nationalsozialistischen Putschversuch im Juli 1934 in Österreich. Dieser Putschversuch scheiterte letztlich, kostete aber fast 300 Österreichern das Leben - nicht nur dem Bundeskanzler Dollfuß, sondern beispielsweise auch einem Gendarmeriebeamten in Kollerschlag - als Robert Haider und seine Kampfgruppe die Grenze überschritten. Wieder gelang Haider senior die Flucht zurück nach Bayern, wo er Ende 1937 in die NSDAP eintrat. Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 konnte Robert Haider in seine alte Heimat zurückkehren; hier wurde er zunächst "Gaujugendwalter" der Einheitsgewerkschaft "Deutsche Arbeitsfront" in Linz in Oberösterreich, jetzt "Oberdonau". 1940 wurde er an die Westfront geschickt, später an die Ostfront, wo er mehrfach verwundet, mit Eisernen Kreuzen ausgezeichnet und schließlich noch in den Rang eines Leutnants befördert wurde.

Jörg Haiders Mutter, Dorothea Rupp, kam anders als ihr späterer Mann aus einer reichen Kaufmannsfamilie, die ein großes Haus in Bruneck im Südtirol besaß. Dieses deutschsprachige Gebiet südlich des Brenner, früher auch "Deutschsüdtirol" genannt, war neben anderen italienischsprachigen Regionen seit Jahrhunderten im Besitz der Habsburger Monarchie gewesen. Nachdem die Entente aber im ersten Weltkrieg dem bis dahin neutralen Italien u.a. die Grenze am Brenner angeboten hatte, trat Italien auf Seite der Alliierten in den Krieg ein. Es kam zu heftigen Gebirgsschlachten in den Dolomiten. In den Friedensverhandlungen von St. Germain 1919 schließlich wurde Italien das Gebiet bis zum Brenner zugesprochen, obwohl die neu erstandene österreichische Republik große Hoffnungen auf den amerikanischen Präsidenten Wilson setzte, der im 9. seiner bekannten 14 Punkte eine "Neuziehung der Grenzen Italiens entlang klar erkennbarer Linien der Nationalität" vorgesehen hatte. Dies rief heftige Entrüstung bei den Südtirolern, den Nordtirolern und auf österreichischer Seite hervor, die aber nichts nützten. Wie die meisten anderen Menschen fand sich die Familie Rupp, Jörg Haiders Großeltern, in ihr Schicksal und blieb in ihrem Haus im Südtiroler Bruneck, zumindest bis 1923.

Denn 1922 hatte das faschistische Italien unter Mussolini mit einer radikalen Italianisierung in Südtirol begonnen, die u.a. das Verbot des Deutschunterrichts an Schulen und die Zwangsitilianisierung der Familiennamen umfassen sollte. Im Gegensatz zu vielen anderen deutschsprachigen Familien konnte die wohlhabende Familie Rupp sich ein neues Zuhause suchen: Karl Rupp übersiedelte bald nach Linz in Oberösterreich, wo er als Gynäkologe und Primararzt arbeitete. Frau und Tochter Dorothea folgten 1923 nach. Dorothea besuchte die Klosterschule der Ursulinen in Linz und wurde bald begeisterte Nationalsozialistin. Anfang der 40er Jahre lernte sie dann in Linz ihren Mann Robert Haider kennen. Sie heirateten in den letzten Kriegstagen im Jahr 1945 in Bad Goisern.

EINE MUTTERFIGUR IN GOISERN

Folgt man der Biografin Christa Zöchling (1999: 36 ff.), so lebten Robert und Dorothea Haider mit ihren zwei Kindern in den 50er Jahren im Erdgeschoss einer "armseligen Hütte", in beengten, bescheidenen Verhältnissen. Im Obergeschoss wohnte die Verwandtschaft väterlicherseits. Während Robert Haider in einer Schuhfabrik arbeitete, durfte die Lateinlehrerin Dorothea Haider, geb. Rupp, auf Grund ihrer Nazivergangenheit lange Zeit ihren Beruf nicht ausüben. Gleichzeitig übte der mütterliche Teil der Verwandtschaft, jene reiche großbürgerliche Südtiroler Kaufmanns- und Arztfamilie, Druck auf Dorothea Rupp aus. Sie sollte sich von Robert Haider scheiden lassen und seiner ärmlich-kleinbürgerlichen Verwandtschaft den Rücken kehren.



Aber dieser Druck scheint den Ehrgeiz der Mutter von Ursula und Jörg nur noch verstärkt zu haben, den bescheidenen Lebensverhältnissen zu entkommen und aus ihren Kindern etwas Besseres zu machen. Durch "Fleiß und Tüchtigkeit" - zwei Begriffe, die Haider als Politiker über alles andere stellen sollte - sollte der Anschluss an die bessere Gesellschaft gefunden werden.

Obwohl die Haider nicht viel Geld hatten, schickten sie ihre Kinder mit zehn Jahren nicht von der Volks- in die Hauptschule, sondern ins Privatgymnasium nach Bad Ischl. "Die Schule war im inneren Salzkammergut auf Initiative vieler Eltern, denen die Reise ihrer Kinder in die Gmundner Mittelschule zu aufwendig war, gegründet worden. Das Schulgeld betrug

240 Schilling monatlich. Um den Betrag aufzubringen und auch für das spätere Studium der Kinder nahmen die Haider einen Kredit beim Onkel (mütterlicherseits) auf." (Zöchling 1999: 40)

In Jörg Haider's Haus war es aber nicht der Vater - wie im Fall von Arnold Schwarzenegger, der mit dem Rotstift Aufsätze korrigierte -, sondern die Mutter. "Haider's Mutter, sagen die wenigen guten Freunde von früher, sei von 'schneidendem Geist' gewesen, und Jörg Haider habe sie 'verehrt und gefürchtet'. Über den Vater, sagen sie, habe er eher verächtlich geredet." (Zöchling 1999: 41).

So wurde Jörg am Gymnasium bald Vorzugsschüler und Klassenbeste, aber auch Klassensprecher. Gleichzeitig suchte er Anschluss an die Gesellschaft seiner Mitschüler aus den gutbürgerlichen Familien in Bad Ischl. Dazu dienten ihm reaktionäre Verbindungen, der Österreichische Turnerbund (ÖTB) und die Schülerverbindung "Albia". Er wollte etwas Besseres sein. In diesem Zusammenhang ist folgende Geschichte besonders interessant, die Christa Zöchling in ihrer Biografie nach einem Gespräch mit Thomas Huemer, einem ehemaligen Mitschüler Jörg Haider's, erzählt:

Der brennende Ehrgeiz und die Kontrolle der Mutter ließen Jörg Haider über Jahre hinweg Klassenbeste sein. In dieser Rolle war er einmal gefährdet. 'Nein Jörgl, jetzt bist Du nicht mehr der Beste', sagte Haider's Klassenvorstand eines Tages und stellte bei der Zeugnisverteilung einen anderen Buben heraus. 'Das muß ihn ziemlich gewurmt haben', erinnert sich Thomas Huemer, 'obwohl ich, als ich rausging, zu ihm sagte: 'Geh Jörgl, im nächsten Jahr bist es eh wieder'. So war's dann auch. Huemer war keiner der Fleißigen und Braven, er war bloß aus einer Schule nach Bad Ischl gewechselt, in der man mit dem Lehrstoff schon viel weiter vorangekommen war.

Ein Jahr darauf hatte Huemer sogar große Schwierigkeiten. Eine Nachprüfung in Latein mußte bestanden werden. Für den Buben brach damals eine Welt zusammen, aber nicht wegen des läppischen Schulversagens, sondern weil sich sein älterer Bruder das Leben genommen hatte. Er war schizophren gewesen, und sie hatten einander sehr gemocht. Das alles geschah sechs Wochen vor dem sogenannten 'Nachzipf' (Wiederholungsprüfung), und Huemer schleppte sich eher teilnahmslos zur Prüfung. Da geschah etwas Seltsames. In diesen letzten Sommertagen, an denen außer den Prüfern und den Geprüften noch niemand an der Schule war, trieb sich der 16jährige Haider vor dem Schultor herum. 'Er muß mich richtig abgepaßt haben. Es war ja noch keine Schule und als ich herauskam, fragte er mich: 'Na, wie is es Dir gegangen?' - 'Ich bin durch.' - Haider: 'Brauchst aber nicht stolz darauf sein, bist eh nur durch, weil sich dein Bruder, der Narrenhäusler, aufg'hängt hat.'

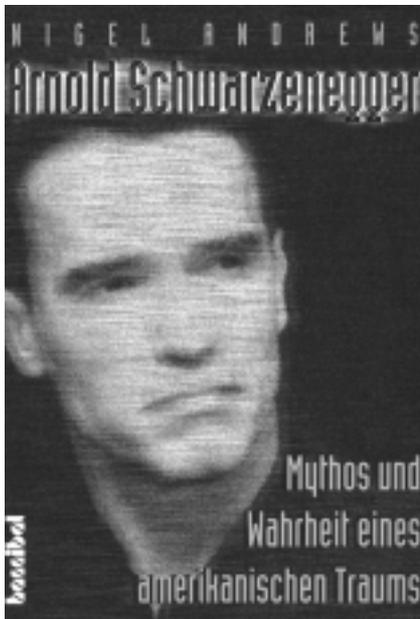
In dem Schimpfwort "Narrenhäusler" für psychisch Behinderte und in der Annahme, dass der Mitschüler nur durch das Mitleid der Prüfungskommission nach dem Tod des Bruders die Prüfung geschafft habe, zeigt sich ein Denken und Handeln, das doch bestimmte Erziehungsnormen in den 50er und 60er Jahren deutlich hervor tre-

ten lässt. Und besonders ausgeprägt war diese Form der Erziehung im deutschnationalen postnazistischen Milieu, der nicht nur Haiders Eltern angehörten, sondern auch viele gutbürgerliche Familien und die Lehrerschaft des Gymnasiums in Bad Ischl. Jörg Haiders Klassenvorstand war genauso FPÖ-Mitglied wie seine Deutsch- und Englischlehrerin. Sie durften nun, einige Jahre nach der Nazizeit, so wie Dorothea Haider, wieder unterrichten.

Jörg Haiders Deutsch- und Englischlehrerin bot Jörg Haider, dem Klassenbesten und Klassensprecher, auch immer wieder die Hauptrollen in Aufführungen des Schultheaters an. Schauspieler zu werden, wurde nun der Berufswunsch von Jörg. Außerdem glänzte er früh in der Rolle des Redners: Im Jahr 1966 gewann er einen Redewettbewerb des Österreichischen Turnerbundes in Innsbruck, der in der "Deutschen National- und Soldatenzeitung" (29.7.1966) abgedruckt wurde.

Den Berufswunsch Schauspieler konnte ihm die Mutter ausreden, statt dessen sollte ihr Sohn seine großen Auftritte als Politiker haben. Aber noch war es nicht soweit: Der 18-jährige Haider wurde 1968 Landesjugendführer des Ringes Freiheitlicher Jugend, dem er seit 1965 angehörte. Im gleichen Jahr absolvierte er die Matura mit Auszeichnung und ging nach Wien zum Studium der Rechtswissenschaften. Und genau zwanzig Jahre nach dem erfolgreichen Redewettbewerb in Innsbruck sollte er in die Tiroler Landeshauptstadt zurück kehren, um 1986 in einer Kampf-abstimmung den Vorsitz der FPÖ zu übernehmen.

EINE VATERFIGUR IN THAL



Das kleine österreichische Dorf Thal liegt in der Nähe von Graz, der Landeshauptstadt der Steiermark, zwei Autostunden von Wien und zwei Autostunden vom Salzkammergut entfernt. Hier heiratete 1945 - im gleichen Jahr wie Robert Haider und Dorothea Rupp - das Paar Gustav Schwarzenegger und Aurelia Jadorny. Auch sie bekamen bald zwei Kinder, zunächst Meinrad und dann Arnold Alois Schwarzenegger, der am 30. Juli 1947 geboren wurde.

Auf die Kindheit und Jugend Arnolds geht Nigel Andrews in seiner Biografie ein: "Arnold Schwarzenegger - Mythos und Wahrheit eines amerikanischen Traums" (Hannibal-Verlag 1997). Auch Arnold wuchs - wie Jörg Haider - in sehr bescheidenen Verhältnissen auf. Andrews: "Das

Dorf (Thal) liegt inmitten ländlicher Schönheit - man erwartet jeden Moment, dass Julie Andrews über die grünen Hügel mit Kühen und Kastanienbäumen tänzelt -, aber ebenso bedeutsam ist das Fehlen von irgendeinem Luxus." Arnold erinnerte sich an seine Jugend: "Nirgends gab es ein Telefon ausser im Dorfgasthaus, beim Pfarrer und auf der Polizeistation, wo mein Vater arbeitete. Und es gab auch nur einen einzigen Fernseher, im Dorfgasthaus" (Andrews 1997: 11).

Gustav Schwarzenegger war Kommandant der Gemeindegendarmerie in Thal und in seiner Jugend ein relativ frühes Mitglied der NSDAP, der er vier Monate nach dem Anschluss an Deutschland am 12. März 1938 beitrug. Auch wenn es in einer früheren Biografie von Arnold den Anschein erweckte, als ob Gustav einer der ersten gewesen sei, der der Nazi-Partei beigetreten ist, so war das aber keineswegs der Fall. Auch wenn es in Österreich zwischen 1934 und 1938 verboten war, der nationalsozialistischen Partei beizutreten, so gab es in Österreich immerhin 38.000 Illegale (darunter Robert Haider), aber Gustav Schwarzenegger war nicht darunter. Das Eintragungsdatum auf Gustavs Mitgliedsausweis (Mitgliedsnummer 8439?80) ist der 4. Juli 1938, also der amerikanische Unabhängigkeitstag.

In der seiner Biografie schreibt Nigel Andrews (1997: 12):

Glaubt man Arnolds späteren Beschreibungen und den Erinnerungen seiner Schulfreunde, dann war Gustav in jeder Hinsicht so, wie man es von einem Vater, Mentor, Polizisten und Nationalsozialisten erwarten darf. Er selbst stammte von Schlossern und Stahlarbeitern ab und legte später legte Meinhard und Arnold disziplinarische Handschellen an, wo immer es ihm möglich war. So mussten sie die Schnalle seines Uniformgürtels polieren und eine besondere Obsession scheint er bei den Schuhen gehabt zu haben. Regelmässig inspizierte er Arnolds Schrank und erteilte diesem Hausarrest, wenn das Schuhwerk nicht sauber war. Zur Strafe musste er dann zwei Stunden in einem Buch lesen. Schwarzeneggers Schulkollege erzählt, dass er tun musste, was sein Vater wollte. So musste er immer absolut pünktlich zu Hause sein und Höflichkeit und Korrektheit gegenüber Freunden und Nachbarn der Familie waren die wichtigsten Dinge. Im Autobus musste er für ältere Personen aufstehen und Widerspruch war ausgeschlossen. Gab es in der Schule disziplinäre Schwierigkeiten wurde er mit kräftigen Schlägen auf die Wange oder den Hintern begrüßt. Bei besonders schlimmen Vergehen kam auch der väterliche Gürtel zum Einsatz.

Dafür besuchte die Familie regelmässig an Wochenenden Museen und Ausstellungen oder machte einen Ausflug. Doch damit war es nicht getan. Am Montag, erzählt Arnold, "mussten wir dann einen Aufsatz schreiben über das, was wir erfahren hatten. Ein ziemlicher Spass, oder? Ich hasste Musik, weil er (der Vater) ein Musiker war und sechs Instrumente spielte. Ich hasste Kunst und Antiquitäten, wegen der Aufsätze." Und es war auch nicht mit dem Schreiben dieser zehnzeiligen Auftragswerke getan, denn sie wurden auch strengstens vom Vater korrigiert: "Er pflegte sie mit einem roten Stift zu verbessern und machte überall Bemerkungen. Dieser Satz ist



Gustav Schwarzenegger, 2. von links

sinnlos. Dieser Satz stimmt nicht, wir sind dort nicht gewesen. Wir haben diese Ausstellung nicht gesehen. Du hast einen Rechtschreibfehler gemacht. Schreib dieses Wort fünfzigmal. Wenn er mit einem Aufsatz zufrieden war, sagte er höchstens einmal: 'Nicht schlecht'."

Diese Erziehung, die auch Jörg Haider und in gewisser Weise Elfriede Jelinek prägten, könnte man mit Alice Miller als "schwarze Pädagogik" bezeichnen. Sekundärtugenden, wie Disziplin und Gehorsam, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Höflichkeit, sowie geregelte Bestrafung und körperliche Züchtigung bei Vergehen, sind wichtiger als die Primärtugenden Menschlichkeit und Toleranz sowie das Gespräch.

Und Arnolds Bruder Meinhard dürfte dem Vater nachgeraten sein. Dieser war unter den Schulfreunden als Sadist, Dieb und brutaler Kerl bekannt. So fand Meinhard ein Vergnügen daran, andere Jungen bei Scheinkämpfen zu verletzen und vor allem brachte er seine kämpferischen Qualitäten auch im Umgang mit seinem kleineren Bruder zum Ausdruck. Meinhard wurde später auch von der Schule verwiesen und in eine sogenannte Besserungsanstalt geschickt. Meinhard verstarb 1971 an den Folgen eines Autounfalls. Arnold erschien beim Begräbnis nicht, ebensowenig wie zur der Beerdigung seiner Vaters, der ein Jahr später starb.

Doch trotz dieses sichtlichen Versuchs von Arnold Schwarzenegger, sich von Vater und Bruder Distanz zu verschaffen, hat er in Interviews und Äußerungen die Familienloyalität gewahrt und sogar der Erziehung positive Seiten abgewonnen. Über seinen älteren Bruder sagte er nur, dass er Lieblingskind seiner Eltern war, ein "nachdenklicher Typ" und ein "typischer Krebs - sehr kreativ" (Andrews 1997: 49). Und was seine eigenen Erziehungsprinzipien betrifft, antwortete Arnold einem Journalisten Ende der 80er Jahre so: "Ich glaube, man muß Kinder mit eiserner Faust behandeln (...). Sie sollten wissen, daß sie noch nicht

imstande sind, eigene Entscheidungen zu treffen. Sie müssen ihre Eltern vollständig respektieren. Sie müssen lernen, ihre Schuhe zu putzen, ihre Hemden zu bügeln, ihre Sachen in Ordnung zu halten. Täglich." (Andrews 1997: 156).

ANDERE VATERFIGUREN

War Schwarzeneggers Vater in der österreichischen Öffentlichkeit relativ wenig bekannt, so ist es umso mehr sein sogenannter Ziehvater und erster Trainer, der ehemalige Trafikant und spätere steirische Landtagsabgeordnete Alfred Gerstl. Im Gegensatz zu dem aktiven NS-Mitglied Gustav Schwarzenegger war Alfred Gerstl Funktionär in der Kameradschaft der politisch Verfolgten der NS-Zeit und zeigt durchaus Verständnis für Schwarzeneggers österreichkritische Rede im Wiesenthal-Center. So meint er anlässlich Schwarzeneggers 50. Geburtstag: "Das, was er mit mangelnder Toleranz gemeint hat, ist mir klar, denn viele Mitbürger können bestätigen, dass man im Schulunterricht dem Thema Tausendjähriges Reich lange penibel ausgewichen ist."

Arnold Schwarzenegger begann sehr früh mit dem Sport und schon 1960 auch mit dem ersten Hanteltraining unter besagtem Alfred Gerstl, der sich bis heute für Sportanliegen von Jugendlichen einsetzt. So verfolgt Gerstl zur Zeit das Projekt, eine Kraftsporthalle für fallen gelassene Jugendliche in Graz zu verwirklichen. Diese Kraftsporthalle soll der Resozialisierung besagter Jugendlicher dienen. Und in der politischen Diskussion beruft sich nun Gerstl selbst auf Schwarzenegger: "Big Arnie ist es auch, der in den USA die Patronanz für Sportveranstaltungen übernommen hat, die Jugendlichen aus Randschichten vorbehalten sind." Gerstl sieht gerade im Bodybuilding eine Chance, sogenannte verwaehrte oder fallen gelassene Jugendliche in die Gesellschaft zu resozialisieren: "Wer seinen Körper gleichmässig trainiert, kommt selbst wieder ins Gleichgewicht. Das ist beim Bodybuilding hundertprozentig gegeben. Die Körperbildung ist ein Sport, bei dem nicht der Sieg im Mittelpunkt steht. Damit ist ein grosser therapeutischer Wert gegeben." Und Gerstl schlussfolgert, dass sich die Lust auf "Aggressivität verliert und die Lebensfreude geweckt wird."

Und Alfred Gerstl scheint auch schon in den sechziger Jahren recht unkonventionelle Trainingsmethoden angewandt zu haben. Damit verbunden, übernimmt er gerne auch die Verantwortung, dass Schwarzenegger nicht nur die vom Vater geliebte Marschmusik, sondern auch die von Gerstl geliebte klassische Musik hasst:

Und, falls er (Schwarzenegger) das mit dem "alten Scheiss" an Musik so gesagt hat, müsste ich der Schuldige sein. Ich war ja einmal Operettentenor. Es gibt in meinem Privatarchiv eine alte Schallplatte, auf der ich im Turandot zu hören bin. Na gut, und um die Ästhetik der Bodybuilder hervorzuheben, habe ich den Sportlern Aufnahmen von Richard Tauber, Joseph Schmidt, Enrico Caruso vorgespielt. Immer wieder. Vielleicht habe ich sie überstrapaziert, aber keiner hat was gesagt, weil ich sie ja mit Fleisch versorgt habe.

Dass Alfred Gerstl mit seinen Trainingsmethoden trotzdem Recht behalten hat, zeigen die Erfolge Schwarzeneggers, die nicht lange auf sich warten liessen. 1965 gewinnt er bei den österreichischen Junioren-Gewichtheber-Meisterschaften, 1966 den Mr. Europa-Wettbewerb und den Titel „Bestgebauter Mann Europas“ und 1967 wird er zum ersten Mal Mr. Universum der Amateure. Im Sommer 1966 übersiedelt Schwarzenegger von Graz nach München und arbeitet als Trainer im Fitnessstudio von Albert Busek. Dort trainierte er mit seinem italienischen Freund Franco Columbu, der gemeinsam mit Schwarzenegger den Sprung nach Amerika schaffte. Durch Roger C. Field lernte er in München seine ersten englischen Sätze ("Ich hab ihm beim Essen erklärt, was knife und fork heisst.") und bald wird auch Joe Weider - der Bodybuilding-Mogul der USA und Chef der wichtigsten Bodybuildingorganisation IFBB - auf ihn aufmerksam und ermöglichte ihm und Columbu 1968 die Übersiedlung nach Kalifornien.

Hier arbeitete er verbissen an seinem Aufstieg. Wie verbissen, das zeigt sein Verhalten beim Tod seines Bruders 1971 und seines Vater 1972. Auf die Frage, warum er den Begräbnissen fern blieb, antwortete er (zit. nach Andrews 1997: 51):

Wenn du ein Champion sein willst, darfst du nicht zulassen, daß negative Kräfte von außen auf dich eindringen und dich betreffen. Also habe ich mich in diese Richtung trainiert. Total kalt zu sein und mir nichts durch den Kopf geben zu lassen. Es war eine traurige Geschichte, als mein Vater starb. Meine Mutter rief mich an und sagte: "Du weißt, dein Vater ist tot". Das war genau zwei Monate vor einem Wettbewerb. "Wirst du zum Begräbnis nach Hause kommen?" Ich sagte: "Nein, es ist zu spät. Er ist tot, und ich kann nichts mehr tun. Es tut mir leid, aber ich kann nicht kommen." Und ich habe ihr die Gründe dafür nicht erklärt, denn wie kann man einer Mutter, deren Ehemann eben gestorben ist, klarmachen, daß man gerade keine Störung gebrauchen kann wegen eines Wettbewerbs?

In seine Heimat kam Arnold Schwarzenegger erst nach der steilen Karriere zurück, als Multimillionär, bekannter Hollywood-Schauspieler und Angehöriger der Kennedy-Familie. Im Jahr 1986, als Kurt Waldheim trotz der Diskussion um seine Nazi-Vergangenheit österreichischer Bundespräsident wurde, und als Jörg Haider seinen Aufstieg zum Vorsitzenden der Freiheitlichen Partei FPÖ schaffte, im Jahr 1986 also besuchte Arnold Schwarzenegger Österreich wieder und Kurt Waldheim persönlich. Dieser war trotz Einladung nicht zur Heirat Schwarzeneggers erschienen - genauso wenig wie der Papst Johannes Paul II. und US-Präsident Ronald Reagan, die beide auch geladen waren.

Diese Ereignisse wurden nicht zuletzt von Elfriede Jelinek kommentiert, die seit damals wohl bekannteste Autorin der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Elfriede Jelinek erhielt 1986 nach ihrem Erfolg mit dem Roman "Die Klavierspielerin" (1983) den begehrten Heinrich-Böll-Preis und begann ihre österreich-kritische Preisrede mit den folgenden Worten: "In den Waldheimen und auf den Haidern...".



Arnold Schwarzenegger in jungen Jahren

UND EINE TOCHTER, DIE IHREN EIGENEN VATER ERSETZT

Elfriede Jelineks Vater, Friedrich Jelinek, arbeitete vor 1945 als Chemiker in kriegsdienlicher Forschung. Nur auf Grund dieser Tätigkeit blieb er vor antisemitischer Verfolgung einigermaßen sicher. Aber schon in den Kinderjahren von Elfriede Jelinek - sie ist am 20. Oktober 1946 in Mürzzuschlag (Steiermark) geboren -, in den frühen 50er Jahren stellt sich beim Vater eine psychische Krankheit ein. Ihre Mutter erzieht das Kind mit großem Ehrgeiz. Schon seit frühester Kindheit wird es in Geige und Bratsche unterrichtet und mit 13 Jahren, 1959, kommt Elfriede ans Wiener Konservatorium, wo sie Orgel, Blockflöte und später auch Komposition studiert. Über diese Zeit schreibt sie folgendes (<http://ourworld.compuserve.com/homepages/elfriede/flmarkt.htm>, 19.09.01):

Ich war noch sehr jung, als ich bei Leopold Marksteiner ein Orgelstudium begonnen habe. Ich war dreizehn Jahre alt. Für das Kind, das ich ja noch war, aus komplizierten, belastenden familiären Verhältnissen kommend, die es damals und wahrscheinlich bis heute nicht abstreifen konnte, ist es sehr schwierig gewesen, diesen eigentlich für Erwachsene gedachten Unterricht eines großen Meisters allein psychisch überhaupt durchzustehen. (...). Man geht also auf etwas herum, auf einem Grund, vor dem man flüchten möchte, was eben unmöglich ist. Aber was man tut, während man suchend auf den einen so sehr gesuchten Ort zugeht, den man aber nie findet (man steht ja drauf!): man bleibt fremd. Weiß aber nicht warum. Denn das da unter den Füßen, das sieht man nicht. Es wird von einem selbst verdeckt. (...).

Abgesehen von dieser Einsicht ins jugendliche Unvermögen der Reflexion gibt es wenige biografische Unterlagen über Elfriede Jelineks Jugend. An dieser Stelle steht darum der Versuch von Jelinek, eine österreichische Jugend in den 50er und 60er Jahren literarisch zu verarbeiten - eine Jugend, die - wie im Falle von Jörg Haider

und Arnold Schwarzenegger - geprägt ist von Kontrolle und Erziehungsnormen einer "schwarzen Pädagogik", vom Ehrgeiz und Willen, etwas Besseres zu sein. Der Roman heißt: "Die Klavierspielerin" (1983).



Die "Klavierspielerin" Erika Kohut lebt allein mit ihrer Mutter, seitdem der Vater in ein niederösterreichisches Sanatorium und später in das staatliche Irrenhaus Am Steinhof verbracht worden ist. Doch schon seit ihrer Geburt ist Erika für die Mutter an die Stelle des Vaters getreten: "Nach vielen harten Ehejahren erst kam Erika damals auf die Welt. Sofort gab der Vater den Stab an seine Tochter weiter

und trat ab. Erika trat auf, der Vater ab" (Jelinek 1983: 7ff.). Erika ist für die Mutter Mann-Ersatz; Mutter und Tochter schlafen im Ehebett. Aber auch umgekehrt ersetzt die Mutter für Erika den Mann und macht ihr die Beziehung zu einem Mann unmöglich: "nie könnte sie sich einem Mann unterordnen, nachdem sie sich so viele Jahre der Mutter untergeordnet hat" (ebd.: 14 f.).

Die psychoanalytische Deutung der Mutter-Tochter-Geschichte wird also vom Text selbst getroffen. Die Figuren sind Figurationen von Phantasien und Phantasmen. Aber der Roman entfaltet die Bedeutung des Vaterverlustes (Erika muss ihrer Mutter nicht nur den Ehemann ersetzen, sondern sich selbst auch den Vater) und der Problematik der beiden Frauen auch in ihrer sozialen Dimension. Erikas Beruf, die Musik, ist gleichzeitig ihre Liebhaberei, die jeden Mann ersetzt. Die Mutter hat sich für die jetzt sechsunddreißigjährige Tochter eine Pianistinnen-Karriere erhofft, die sie bis an die "Weltspitze" (26) führt und ihr den Ruf eines "Genies" (27) einbringt. Nun muss sie einsehen, dass die Tochter nur Lehrerin am Konservatorium geworden ist, mit Option auf einen Professorentitel.

Während sich also Arnold Schwarzenegger von seinen Vaterfiguren gelöst hat und nun selbst Vaterfigur spielt und Jörg Haider jetzt als "Landesvater" von Kärnten von seiner Mutter bewundert wird, wird die Tochter Erika Kohut auch mit 36 Jahren noch von ihrer Mutter kontrolliert und ist für diese Mutter zur Enttäuschung geworden: sie ist nur Lehrerin am Konservatorium. Aber auch die Autorin Elfriede Jelinek hat - im Gegensatz zur Figur der Erika Kohut - ihre Geschichte in die eigenen Hände genommen. Zwar hatte sie sich 1968 noch wegen einer zu kritischen psychischen Verfassung in ihr Elternhaus zurückgezogen und es in absoluter Isolation verbracht. Aber dann kehrte sie 1969, in dem Jahr als ihr Vater starb, dem Elternhaus den Rücken und gewann gleich zwei Preise als Schrift-

stellerin, den Lyrik- und Prosapreis der österreichischen Jugendkulturwoche und der österreichischen Hochschüler-schaft.

Elfriede Jelinek begann nun ihre Auseinandersetzung mit den "Mythen des Alltags" (Roland Barthes) - erstmals festgehalten im Essay "Die endlose Unschuldigkeit" (1970) -, die den Anfang ihrer Poetik begründet. Dabei ging und geht es Jelinek um die Decouvrierung von Trivialmythen, mit denen die Kleinbürger Normen des Bürgertums imitieren, um die sprachliche Enthüllung von Mythen, mit denen historische, politische und soziale Vorgänge als natürlich begründet und gleichzeitig die Möglichkeiten sozialer Emanzipation begrenzt werden. Im Mittelpunkt dieser literarischen Verarbeitung von Mythen des Alltags standen dabei zunächst die Themen von Frausein/ Emanzipation und Künstlertum. Bekannt wurde sie vor allem mit "Die Liebhaberinnen" (1975), dem Drama "Burgtheater" (1982) und dann der "Klavierspielerin" (1983).

Seither wendet sie sich immer stärker folgenden Themen zu: Alltagsfaschismus und Alltagsmythen, die Mythisierung von Natur und Männlichkeit. Vor diesem Hintergrund sind auch ihre politischen Analysen zu sehen. Und man kann das verstärkte Interesse Jelineks an den genannten Themen sicherlich auch auf jene Ereignisse des Jahres 1986 zurück führen, die schon genannt wurden. 1986, das Jahr, als Kurt Waldheims Nazi-Vergangenheit diskutiert und er österreichischer Bundespräsident wurde, als Arnold Schwarzenegger ihn zur Hochzeit mit Maria Shriver in die USA einlud und ihn dann noch im Sommer besuchte, in dem Jahr, als Jörg Haider FPÖ-Vorsitzender wurde und von seinem Onkel das 1941 arisierte Bärenthal in Kärnten erbe...

Elfriede Jelinek hat die Mythisierung von Natur und Männlichkeit, für die die Ikonen Schwarzenegger und Haider zentral stehen, in mehreren literarischen Werken thematisiert. Die wichtigsten sind in diesem Zusammenhang "Totenauberg" (1991), "Die Kinder der Toten" (1995) und das "Sportstück" (1998), das an dieser Stelle schon besprochen wurde (AUSBLICKE 11/2000)...

LITERATUR

Andrews, Nigel 1997: Arnold Schwarzenegger - Mythos und Wahrheit eines amerikanischen Traums. St. Andrä-Wördern: Hannibal-Verlag. (Original: True Myths - The life and time of Arnold Schwarzenegger. London: Blooms-bury Publishing 1995/1997). (Nigel Andrews wurde 1995 bei den British Press Awards zum "Filmkritiker des Jahres" gewählt)

Bachmann, Ingeborg 1987: Jugend in einer österreichischen Stadt. Ingeborg Bachmann. Ausgewählte Werke. Bd. 2: Erzählungen. Berlin - Weimar: Aufbau-Verlag: 7-16.

Jelinek, Elfriede 1983: Die Klavierspielerin. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Zöchling, Christa: Haider. Licht und Schatten einer Karriere. Wien: Molden Verlag 1999. (Christa Zöchling ist seit 1992 innenpolitische Redakteurin bei "profil", dem wohl wichtigsten österreichischen Wochenmagazin.)

GERD HOLLENSTEIN
gerd.hollenstein@isp.his.se

„MEIN HERZ IST IN ÖSTERREICH“

Wolfgang Sperer im Gespräch mit Elsie Green

Elsie, wir sitzen hier in Hietzing in Wien, an einem wunderschönen Sommernachmittag. Das ist vielleicht nicht selbstverständlich für dich. Wir beginnen dieses Interview mit deinem Anfang in Wien. Ich möchte dich fragen, du wurdest hier in Wien geboren, wann wurdest du in Wien geboren. Erzähl uns doch bitte etwas, über die Zeit in der du geboren bist, in welcher Familie du groß geworden bist, ob die Familie schon immer in Wien gelebt hat, wie sie in Wien gelebt hat, wo du groß geworden bist, vielleicht auch in welche Schule du gegangen bist und wie es dir ergangen ist.

Ich bin die Else eigentlich, mein Mädchenname ist Pater und ich bin 60 Jahre verheiratet mit dem Herrn Green. Ich bin am 20. April 1912 geboren, ein historisches Datum, und freue mich, dass ich mit Wolfgang da in Wien sitzen kann und über meine Vergangenheit berichten darf. Meine Eltern sind Wiener und ich bin im 9. Bezirk in Wien aufgewachsen und zur Schule gegangen, hab dort Matura gemacht, im BG in der Wasagasse. Ich war ein sehr ernstes Mädchen, und die jungen Männer wollten von mir nichts wissen, weil ich zu ernst war, die wollten nur eine Gaudi haben und das hab ich nicht verstanden. Ich hab mich mehr für Kultur interessiert und nicht so sehr für Tanzen und lustige Sachen, und ich hab viele Verehrer gehabt, und die sind noch heute da. Ich bin dann mit 26 Jahren, wie der Anschluss kam, vertrieben worden von unserer Wohnung. Ich habe bis 26 Jahre bei meinen Eltern und mit einem Bruder gewohnt, einem 10 Jahre jüngeren Bruder, Franz. Ich habe auch eine jüngere Schwester, die hat einen Amerikaner in Wien kennen gelernt, den hat sie in Wien geheiratet und der hat sie damals, wie ich 26 war - und sie war ein Jahr jünger - nach Amerika mitgenommen. Das war eigentlich unser Glück, weil sonst könnte ich nicht nach Amerika ausreisen. Man musste ein "Affidavit" bekommen. Wie meine Schwester und ihr Mann gelesen haben, was da los war in Österreich bzw. in Wien, dass alle jüdischen Menschen weg mussten, haben die uns ein Affidavit geschickt, für meine Eltern und meinen jüngeren Bruder. Aber ich war schon volljährig. Mit 21 Jahren musste ich auf eine Quota warten - für ein Jahr. Meine Eltern und mein jüngerer Bruder konnten gleich weg. Meine Eltern haben gedacht, wir werden uns nie mehr sehen. Also meine Eltern sind ein Jahr früher weg, weil sie eine bevorzugte Quota hatten als Eltern, und ich musste warten.

War das 1937?

Meine Eltern sind 1938 gleich weg. Nach dem Anschluss. Ich musste alleine in der Wohnung bleiben und jeden Tag auf das amerikanische Konsulat gehen, um nachzufragen, ob mein Visum schon da ist. Alle mussten sich auf der Straße anstellen und warten. Manchmal ist man gar nicht an die Reihe gekommen und musste wiederkommen und sich stundenlang anstellen. Dort war ein Herr, ein amerikanischer Botschafter, der hat mit mir Mitleid gehabt und schrieb mir einen Zettel "Come to me, please". Den hab ich dann vorgezeigt und da konnte ich gleich zu ihm hinauf. Während der Wartezeit hab ich mich sehr nützlich gemacht, ich bin da oft nächtelang bei der GESTAPO gestanden, habe mich angestellt, um einige Cousins, die schon verhaftet waren, aus dem Konzentrationslager herauszubekommen. Das konnte man nur, wenn man ein Visum, ein fremdes Visum, vorzeigen konnte. Die einzige Möglichkeit war Shanghai damals, sonst konnte man nirgends ohne Visum hin. Ich habe mich viele Nächte lang geplagt, um mich anzustellen und so etwas zu bekommen. Ich habe es bekommen - für einen Cousin, der in Dachau war, er musste dann binnen 24 Stunden abreisen. Ich hab ihn abgeholt und ich wollte wissen, wie es ihm ergangen ist. Aber er sagte, er habe Sprechverbot, man dürfe nichts darüber erzählen. Ich hab ihn dann begleitet bis er abreisen konnte. Dann musste ich aus der Wohnung der Eltern ausziehen, alle Sachen stehen lassen, nichts mitnehmen und zu einer Tante ziehen. In der Wohnung waren noch ältere Leute und die mussten noch andere vertriebene Verwandte aufnehmen. Während dieser Zeit hab ich den Brand der Synagogen erlebt, die so genannte "Kristallnacht". Wenn ich auf der Straße ging und mir jemand auf die Schulter geklopft hat, das war so eine Art zu fragen: Bist du eine Jüdin? Wenn mir heute jemand von hinten auf die Schulter klopft, dann hab ich immer noch so eine



Reaktion. Aber eigentlich ist mir persönlich nichts Schlechtes passiert, weil ich keine Angst gezeigt habe, vor niemand, nicht gezittert hab, und die haben mich in Ruhe gelassen. Nur ein junger Mann, mit dem ich in die Tanzschule gegangen bin, der hat mir beim Einmarschieren in der Nazi-Uniform zugewunken.

Meine Eltern haben Briefe geschrieben, sie haben sich Sorgen gemacht, ob mir jemand etwas antut. Mein Vater war ein Sozialdemokrat und hat in einem sozialdemokratischen Unternehmen als Prokurist gearbeitet. Und diese Revolution mit Schuschnigg und all das, da war ich noch da und habe alles mitgemacht, aber ich habe das Ganze nicht verstanden, denn zu meiner Zeit waren die jungen Leute nicht so politisch engagiert, wie die jungen Leute es heute sind.

Es ist ja interessant mit deiner Geschichte. 1912 geboren, das liegt sozusagen noch im alt-alten Österreich, das heißt also das nicht-demokratische, sondern das monarchische Österreich, eigentlich das Habsburger-Österreich, in das du noch hineingeboren wurdest. Wenn ich so rechne, denke ich, dass du vielleicht nur noch wenig Erinnerung daran hast, aber gibt es etwas, woran du dich erinnerst?

Oh ich weiß schon noch, dass da nach dem 1. Weltkrieg eine Hungersnot war. Und wir Kinder waren hungrig und meine Mutter hat nichts offerieren können, sie hat immer gesagt: Kinder geht schlafen, damit ihr den Hunger übersteht.

War das während des Krieges oder danach?

Das wir bis 1918.



Also schlafen als Therapie gegen den Hunger?

Wenn wir etwas bekommen haben, dann war das Pferdefleisch, das mir eigentlich ganz gut geschmeckt hat. Wenn man Hunger hat, schmeckt alles. Dann hab ich noch eine interessante Erfahrung gemacht: In meiner Gegend, wo wir gewohnt haben, war ein Kloster. Die Schwestern von dem Kloster haben natürlich gewusst, was da los ist. Sie haben mich ins Kloster gebeten und mir etwas zu essen gegeben. Dafür hab ich das "Vaterunser" lernen müssen.

Das sind die sehr frühen Erinnerungen, die gehen sozusagen noch in die Monarchie zurück. Hast du in irgendeiner Weise schon einen Eindruck mitbekommen von dieser Wende hin zur 1. Republik, kannst du dich an irgend etwas erinnern? Und wie vor allem haben die Eltern reagiert, ist das positiv aufgenommen worden, dass die Monarchie zu Ende geht, der Kaiser abdankt und die 1. Republik beginnt?

Also mein Vater hat - auch als Sozialdemokrat - den Kaiser geliebt. Wir haben "Gott erhalte unseren Kaiser" gesungen.

Kannst du dich erinnern - du warst da sehr jung -, ob es für deine Eltern ein Schock war, das Ende der Monarchie, die Abdankung des Kaiser Karl, der Beginn der Demokratie - war man da hoffnungsfroh?

Ja, natürlich. Mein Vater hat eine gute Stellung bekommen. Er hat für den sozialdemokratischen Konsumverein gearbeitet. Aber dann, wie das mit Schuschnigg und Dollfuß war, da wurden alle gekündigt. Ich musste meine Eltern unterstützen und arbeiten. Da arbeitete ich in einem Modehaus als Lehrling.

Habt ihr mit diesen Ereignissen - Dollfuß schaltet das Parlament 1933 aus, die Sozialdemokratie wird 1934 verboten, das trifft deinen Vater, du musst auch arbeiten für das Familieneinkommen, es gibt auch schon Antisemitismus - habt ihr in der 1. Republik schon Ressentiments mitbekommen?

Also ich habe so etwas nicht empfunden, vielleicht hab ich es damals auch nicht wahrgenommen. Aber ich habe da nichts mitbekommen von dem Antisemitismus, erst nach dem Anschluss.

Man hat aber gewusst, was in Deutschland passiert?

Ja. Die Leute, die weg konnten, sind weg. Illegal vielleicht, oder die Geld hatten, mit Geld. Aber wie ich weg konnte, konnte ich überhaupt nichts mitnehmen. Alles in der Wohnung lassen, die Wohnung ganz sauber machen und alles gehört denjenigen, die da einziehen wollen.

Ich will da noch genauer nachfragen. März 1938 Einmarsch. Überspringen wir sozusagen die 1. Republik und den autoritären Ständestaat. War das dann mit dem Einmarsch oder Anschluss, wie auch immer genannt, sofort klar für deine Eltern, dass sie weg müssen?

Ja, natürlich war das klar. Es war ja ganz öffentlich, in allen Zeitungen, allen Kundmachungen über das Radio, das wusste jeder. Aber einen Judenstern habe ich nicht getragen. Mein Pass wurde ausgestellt mit dem großen "J"

und wie ich dann meine Stelle in dem großen Modehaus hatte, da mussten auch die jüdischen Angestellten fort. Da ging ich zur Arbeitslosenunterstützung. Dort haben sie mir auch so ein "J" auf der Meldekarte eingetragen: "Keine Unterstützung für Sie". Ich habe keine Ahnung, wie ich eigentlich weitergelebt habe.

Wie ist das dann genau mit deiner persönlichen Ausreise passiert? Das interessiert mich jetzt genau, weil es doch in Österreich wieder aktuell ist, mit Entschädigungen usw. Wir wissen das aus der Geschichte, man musste alle Immobilien einfach zurücklassen.

Alle Immobilien, auch das Geld. Wir haben ja nichts gehabt. Mein Vater hatte ein Girokonto und das hat er mir gelassen. Ich habe mir einen Mantel und einen Hut gekauft und sonst hatte ich nur einen kleinen Karton mit Stammbuch, Zeugnissen und Büchern, die ich geliebt habe. Und zehn Dollar, das durfte man haben. Ich habe Andenken bekommen von Wiener Schulfreunden, z.B. eine Kette und ein Armband. An der Grenze Schweiz/Österreich haben mir die Österreicher das weggenommen. Sie sagten, ich soll ihnen eine Adresse geben und sie werden es nachschicken. Ein Schweizer hat das mitgehört und hat mir zugewunken. Dem hab ich dann eine Adresse gegeben, er meinte: "Wo wohnen Sie in der Schweiz? Ich bringe ihnen das zurück", und das hat er auch getan..

Dann warst du in Zürich, warst eine Weile bei dieser Schulfreundin?

Wie ich das Visum in Wien bekommen habe hat mir die Kultusgemeinde, die jetzt noch existiert, mit Gildemester (das war eine holländische Aktion, die den Juden die Überfahrt, also die Schiffskarte bezahlt hat) geholfen. Ich habe, weil ich ja kein Geld hatte, von der Kultusgemeinde die Schiffskarte für die "Queen Mary" bekommen. Sie haben dazu auch einen Brief geschrieben, ich könnte mich, falls ich etwas brauche, jederzeit bei ihnen melden. Das werde ich nie vergessen. Also ich bin dann von Zürich nach Le Havre und hab mich dort eingeschifft. Auf der selben Reise war Erich Maria Remarque. Es hat mir sehr gut gefallen. Es war sehr schön, die drei Tage, es war unglaublich. Als wir dann im Hafen von New York angekommen sind, das war sehr berührend. Mit den 10 Dollar, die ich mitnehmen konnte, musste ich auf der Fahrt meine Eltern und meine Schwester verständigen, damit ich abgeholt würde. In Governes Island war ein Gebäude, wo alle Einreisenden, die nicht eingeladen worden waren, absteigen mussten und verhört wurden. Wenn sie eine Krankheit hatten, dann durften sie nicht ins Land, wegen der Ansteckungsgefahr. Mit den 10 Dollar habe ich dann telegraphiert. Dann habe ich überhaupt kein Geld mehr gehabt, nur meinen kleinen Koffer. Meine Eltern und meine Schwester haben mich erwartet. Meine Eltern und mein Bruder haben bei meiner Schwester gewohnt. Meine Schwester ist dann mit mir herum gelaufen, um eine Arbeit zu finden.

Wann bist du eigentlich in New York angekommen?

Am 23. März 1939.

Hast du versucht im Modebereich Arbeit zu finden?

Nein, nein. Ich war eine Einwanderin. Ich bin zu Abendkursen gegangen. Ich hatte ja meine Schwester und meinen Schwager usw. Meine Mutter, die damals schon 50, 55 Jahre alt war, ist auch zur Abendschule gegangen und hat sehr gut Englisch gelernt. Mein Vater konnte es schon. Es gab da eine Organisation, die hat HIAS geheißen, so eine Hilfsorganisation. Die hat uns Menschen auch Posten verschafft. Die haben mich gefragt, was ich denn kann - ohne Sprachkenntnisse. Ich sagte "Ich kann schön nähen", denn wir haben das in der Bürgerschule gelernt. So haben sie mir einen Posten verschafft. Wir haben Schulterpolster genäht, aber das war Stückarbeit, also man wurde nach Stückzahl bezahlt. Man musste in Wien, in Europas Schulen, nähen lernen und ich habe alles schön genäht und 40 Stunden gearbeitet und drei Dollar verdient. Mein Mann hat mir dann erklärt, in Amerika ist das nicht so, ich müsse mit beiden Händen arbeiten, nicht so langsam. Und dann ist mein Gehalt hinaufgegangen. Ich habe meinen Mann gleich am Anfang kennen gelernt und wir haben ein Jahr später geheiratet. Seine Frage, ob ich schon heiraten möchte, war: "Willst du mit mir Kinder haben?" Das war der Heiratsantrag.

Das war dann, wenn ich richtig mitgerechnet habe, schon 1940?

Am 14. Dezember 1940. Er hat mir natürlich mit der Sprache sehr geholfen.

Er war aber kein Emigrant?

Nein, er ist in Kanada geboren, aber als 7-Jähriger mit den Eltern nach New York gekommen. Er war Ingenieur, sehr gebildet und er hat mir mit der Sprache geholfen. Wie ich dann schon besser war, hat er mir mit allen Aufgaben geholfen. Er hat mich verbessert, bei der Wortstellung usw. oder bei den Statistikprüfungen oder bei Aufsätzen.

Du bist also in einer Schneiderei gewesen, aber später hast du an Colleges Deutsch unterrichtet?

Langsam, langsam. Nach 3 Jahren habe ich einen Sohn geboren, und da gab es eine Nachbarin, eine Wienerin. Sie war zehn Jahre jünger und sie hatte schon an der Universität für ihr Doktorat gearbeitet, hat aber ein gleichaltriges Kind gehabt. Wir sind immer zusammen spazieren gegangen. Sie meinte: "Du wirst doch nicht immer Geschirr abwaschen und putzen, geh, du musst etwas Höheres lernen!" Ich habe dann ein College in Brooklyn besucht und nach einem Jahr alle Prüfungen bestanden.

Was genau hast du studiert?

Englisch, Amerikanische Geschichte, Algebra und auch dieses Science.

Ich hab jetzt keinen Vergleich zu unseren Studienrichtungen, aber das sind ja verschiedene Fächer?

Wenn man dieses Diplom haben will, dann muss man die für zwei Jahre vorgeschriebenen Kurse besuchen, das ist eben Amerikanische Geschichte, irgendein Science-Kurs,

entweder Chemie, Biologie, dann Höhere Mathematik und Sprache. Aber die Professoren zu der Zeit haben eigentlich viel Respekt gehabt. Ich war ja schon 50 Jahre alt, als ich noch in die Schule gehen wollte. Die haben das sehr geschätzt, aber ich hab tüchtig mitmachen müssen. Manchmal bei Prüfungen hat man mir erlaubt, dass ich ein Wörterbuch verwenden durfte.

Nach Abschluss dieses Bakkalaureats, war da eine Fortsetzung?

Vier Jahre. 1964 habe ich das Bakkalaureat bekommen und im nächsten Jahr schon an einem anderen College am Programm für das Masters Degree in German gearbeitet

Da hast du die Prüfung dann geschafft?

Ja, dann habe ich die Prüfung geschafft. Jean, die schon Französisch, Psychologie, Latein unterrichtet hat, hat mich immer so mitgerissen. Sie war dann in der Language-Abteilung, also dort wo ich zuletzt gearbeitet habe, Vorstand und sie sagte, jemand kann aufgenommen werden. Während ich noch für das Master's Degree studiert hatte, sagte sie mir, dass sie mich engagieren möchte. Ich machte das Masters Degree fertig, und sie stellte mich dann als Instructor am College an. Dort bin ich hängen geblieben.

Wie lange hast du dort unterrichtet?

Ich habe nach meinem Masters Degree unterrichtet, das war dann 1968 bis 1995. In Amerika musste man zu der Zeit nicht in Pension gehen.

Was das Sprachenlernen betrifft, dein Mann hat schneller Deutsch gelernt als du Englisch?

Ja.

Wie hast du mit den Kindern gesprochen?

Na Englisch, na was redet man mit den Kindern. Später schon Deutsch, weil mein Sohn Schulpsychologe war und er hat mich dann einmal gefragt, denn er wollte Wien kennen lernen, wo ich herkomme. Wir waren auf einer Reise in Wien und Steven meinte: "Geh zum Freud-Haus und bring mir Literatur mit." Da ging ich mit meinem Mann zum Freud-Haus. Damals war noch keine Ausstellung im Freud-Haus, das war 1966, und ich fragte: "Haben Sie irgendeine Literatur über die Biografie oder sonstiges über Freud?" Meinte der: "Heans, do miassns nach Amerika gehen, mia hobn do nix übern Freud!" Damals war er ja nicht sehr beliebt.

Da hast du mir jetzt das Stichwort für meine nächste Frage gegeben: Es gab keinen Reflex gegen Österreich, hab ich das richtig verstanden? Also hier ist viel Schlimmes passiert, du warst gezwungen, auszureisen etc. Wann bist du das erste Mal wieder nach Österreich zurückgekommen? Man kennt das aus der Literatur, aus Interviews von anderen, es kam nie in Frage zurückzukehren. Es gab viele Emigranten, die sagten, Österreich hat sie nicht mehr interessiert, sie wollten nie mehr hierher zurück ...

Vielleicht haben sie etwas Schlechtes, etwas Arges erlebt, aber ich hab nur das Erwartete erlebt - was ich wusste, was

kommen wird. Und ich bin ja ein Jahr nach dem Anschluss ausgereist. Natürlich habe ich diese Kristallnacht mitgemacht und ich hab gesehen, wie Juden den Fußboden aufreiben mussten, sich die Bärte abschneiden mussten. Das hab ich alles gesehen, aber mir persönlich haben sie nichts getan. Ich hab nie Angst gezeigt, ich glaube, das wirkt sich irgendwie aus und so hab ich am eigenen Körper nichts Arges erlebt.

Wann seid ihr dann das erste Mal hierher nach Wien zurückgekommen?

1966.

Jetzt ist es so, dass du möglichst jedes Jahr kommst.

Ja.

Seit wann hat sich das so entwickelt?

Also im Österreichischen Kulturinstitut ist Ernst Aichinger der Deputy Director. Wir College-Lehrer brauchen immer Material und das bekommt man im Kulturinstitut, also Bücher usw. Auf das Institut hat mich jemand aufmerksam gemacht. Mag. Aichinger sagte dann, da gibt es einen Professor, der Wiener ist, aber in Amerika unterrichtet. Er heißt Jürgen Koppensteiner und macht Seminare für Deutschlehrer in Graz. Ich soll mich dafür interessieren.

Weißt du noch, wann das war? Kann das 1989 oder 1990 gewesen sein?

Es war in den 80er Jahren.

Also schon länger her. Und da bist du dann das erste Mal über diese Landeskunde-Kurse nach Wien gekommen. Das heißt die Reise 1966 mit deinem Mann war die erste Reise nach Wien, eine Privatreise, dann gab es noch eine, wo du alleine gefahren bist, wo du deine Freundin besucht hast, und bist du in der Zwischenzeit auch nach Österreich gekommen?

Ich bin jedes Jahr da.

Ich möchte jetzt nachfragen, was die Staatsbürgerschaft anlangt. Wie bist du auf die Idee gekommen, die Staatsbürgerschaft wieder zu wollen oder zu beantragen? Und eine zweite Sache, die mir sehr wichtig ist: Was bedeutet es für dich, ein zweites Mal die österreichische Staatsbürgerschaft bekommen zu haben?

Es war nicht meine Idee, sondern ich bin eigentlich von offizieller Seite darauf aufmerksam gemacht worden.

Und das war von vorne weg keine Frage für dich, dass du das machst?

Natürlich, ja, ich habe mir gedacht, jetzt muss ich die Österreicher prüfen, ob die das wirklich meinen, oder ob das nur so hingesagt war, ich riskiere dabei ja nichts. Unternehmungslustig war ich immer, habe Ideen, und so hab ich das gemacht. Als ich dann den Pass abgeholt habe, fragte ich: "Was kann ich mit dem Pass anfangen?" Sagten sie: "Sie können nach Kuba fahren." Also der Pass hat mir gut gefallen und da steht mein Geburtsdatum und alles drin und unter "wohnhaft" meine Adresse in Amerika. Nach dem Erhalt des Passes, wie ich dann das nächste Mal

zu einem Seminar nach Österreich gefahren bin, habe ich mir gesagt: "Jetzt werde ich das mit dem österreichischen Pass versuchen." In New York bei der Kontrolle habe ich den österreichischen Pass gezeigt und das Fräulein bei der Kontrolle meinte: "Where ist your Green-Card? Sie können sich ja nicht so lange hier aufhalten!" Ich wollte ihr dann nicht alles erklären und zeigte den amerikanischen Pass, worauf sie meinte: "Warum zeigen Sie mir das nicht sofort?!"

Das war schon eine Enttäuschung. Ich habe mich beklagt, wie ich zurückgekommen bin, die wollten den Pass nicht anerkennen. Da hat mir der damalige Konsul gesagt: "Wir werden das schon ändern." Dann hat man mir geraten, ich soll beide Pässe mitnehmen. Mit dem österreichischen soll ich von Österreich weg, und wenn ich dann in Amerika eintreffe, soll ich den amerikanischen Pass zeigen. So etwas macht mir Spaß, und so mach ich das auch!

Aber ich bin stolz, weil ich Österreicherin bin und ich habe das verdient. Ich habe den Heimatschein und alle anderen Zeugnisse und Belege und wie wir das in Amerika sagen: Ich bin eine Herzens-Österreicherin. Und natürlich sehne ich mich auch nach der Landschaft, nach den Bergen. Natürlich kann ich die heute nur von der Ansichtskarte aus sehen, aber es ist eine schöne Erinnerung. Und dann will ich auch meine Sprache nicht vergessen. Dort in der Klasse - da gibt es ja keine Konversation, sondern nur Unterricht, Belehrung.

Mein erstes Seminar in Österreich war mit Herrn Dr. Koppstein. Da war ich schon alt, aber noch nicht behindert. Und ich meinte: "Bin ich denn nicht schon zu alt?" Sagte er: "Aber nein, Sie sind ja noch so rüstig! Machen Sie mit." Also habe ich mitgemacht. Sie haben mich vom Bahnhof abgeholt und alles war sehr schön.

Ja Elsie, ich glaube, das ist ein schöner Schluss, du sprichst vom rüstig sein, du sprichst vom Spaß mit dem Reisepass und vom Spaß in diesem Land ...

... und mein Herz ist in Österreich, mein Seelenleben. Ich bin ja hier geboren, mein Charakter und meine Anschauungen wurden ja als junger Mensch von Lehrern und Eltern und Verwandten geprägt. Mein Mann sagte immer: "Die Wiener Mädln gfoin ma!"

Und so eine hat er auch geheiratet. Danke Elsie!

ELSIE GREEN LEBT IN NEW YORK

Seit 25 Jahren sucht Sara Méndez ihren Sohn.

Ein Bericht

1995 erschien Erich Hackls dritte dokumentarische Erzählung, in der er ein reelles Schicksal schildert: "Sara und Simon. Eine endlose Geschichte" (1; siehe Anmerkungen am Ende). In der Nacht des 13. Juli 1976 stürmen argentinische und uruguayische Soldaten in die Wohnung von Sara Méndez in Buenos Aires und verhaften sie. Den drei Wochen alten Sohn Simón muss sie zurücklassen und sollte ihn bis heute nicht mehr wiedersehen.

Sara hatte 1973 als Mitglied der Anarchistischen Föderation vor der Militärregierung in Uruguay über den Rio de la Plata nach Argentinien fliehen müssen, im März 1976 putschten sich die Militärs unter Jorge Videla jedoch auch hier an die Macht und verhafteten die Linken. Sara wird gefoltert und sollte wohl nicht überleben. Aber dann braucht die uruguayische Militärregierung sie zufällig als Marionette in einem grotesken Schauspiel, das ihr Bestreben nach einer Verlängerung der US-Militärhilfe unter dem neugewählten Präsidenten Carter unterstützen und die Aufrechterhaltung des Ausnahmezustands in Uruguay rechtfertigen soll. So wird Sara in ein "normales" Gefängnis nach Montevideo verlegt und nach fünf Jahren 1981 entlassen. Seither ist sie auf der Suche nach ihrem verschwundenen Sohn. Erich Hackls Erzählung endet mit der Hoffnung Saras, dass der neunzehnjährige Gerardo Vázquez ihr Simón ist. Er will zwar nichts von ihr wissen und verweigert die Blutprobe, die Klarheit schaffen könnte. Gerardo war ungefähr zur Zeit von Simóns Verschwinden durch die Kusine des für Saras Verhaftung verantwortlichen Kommandanten adoptiert worden. Diese und andere Indizien hatten Sara aber hoffen lassen, ihr Kind wenigstens gefunden zu haben.



Wie in Chile und Argentinien war auch in Uruguay nach dem Ende der Diktatur 1985 ein Amnestiegesetz für die Verbrechen der Militärs erlassen worden. In den beiden anderen Ländern war es aber trotzdem zu Gerichtsverfahren wegen Menschenrechtsverletzungen und zu einer öffentlichen Diskussion darüber gekommen, aber nicht in Uruguay. Hier versuchten sogar große Teile der Linken die eigene Geschichte unter den Teppich zu kehren.

Inzwischen wurde in Uruguay ein neuer Präsident gewählt, Jorge Batlle, der zum ersten Mal offiziell erklärte, dass das Thema der während der Diktatur verschwundenen Menschen noch aufgearbeitet werden muss und er setzte eine Kommission ein, die deren Schicksal aufklären soll, die aber ohne Befugnisse für eine effektive Nachforschung etwa in den Archiven der Militärs oder zur Vorladung von Zeugen ausgestattet ist. Der Fall der entführten Enkelin des argentinischen Dichters Juan Gelman wurde allerdings mit Hilfe des Präsidenten aufgeklärt, nachdem Gelman bei seiner Suche durch Medien und Schriftstellerkollegen wie den Literaturnobelpreisträger José Saramago unterstützt worden war: Die Schwiegertochter Gelmans war in einem Gefängnis in Uruguay ermordet worden. Sara Méndez war mit anderen Frauen ebenfalls dort interniert und sie bekamen mit, dass eine Frau im Stockwerk über ihnen ein Kind geboren hatte. Sie kannten aber ihren Namen nicht und bekamen sie nie zu Gesicht. Nun stellte sich heraus, dass sie die Frau von Gelmans ebenfalls ermordetem Sohn war. Wie im Fall von Gerardo Vázquez und vielen anderen (2) hatten die Militärs das im Gefängnis geborene Baby an eine kinderlose Familie weitergegeben. Aber nur im Fall von Gelman zwang Präsident Batlle als Oberbefehlshaber der Streitkräfte die dafür verantwortlichen Militärs zur Aufklärung über den Aufenthaltsort der entführten Enkelin.

Zwar griff Batlle auch im Fall von Saras verschwundenem Sohn ein, aber nur insoweit, als er Gerardo Vázquez zur Blutprobe überredete: Sara nimmt an, dass er von den für die Entführung ihres Sohnes Verantwortlichen, Major José Nino Gavazzo und Juan Antonio Rodríguez Buratti, schon darüber informiert war, dass die Blutprobe negativ sein muss. Die Militärs wussten seit 10 Jahren, dass Sara auf einer falschen Fährte war, und es konnte ihnen nur Recht sein, weshalb sie sie nicht darüber informiert hatten.

Sara brauchte Monate, um diesen Schlag zu überwinden und die neuerliche Suche zu beginnen. Zwar hat sie bei vielen Menschen Uruguays Unterstützung, aber nicht bei den politisch Maßgebenden und nicht bei den großen Medien. Anders als etwa in Chile oder Argentinien scheint es - wie auch in Österreich in den Jahrzehnten nach 1945 - einen gesellschaftlichen Konsens zu geben, dass man über die schrecklichen Vorgänge während der Diktatur besser nicht redet. Um Druck auf die eigene Regierung zu machen, entschloss sich Sara daher, im Ausland Unterstützung zu suchen. Gemeinsam mit Freunden in Uruguay und Europa organisierte sie eine Reise von Mai bis Juli dieses Jahres von Paris über Brüssel, die Niederlande, Deutschland, Genf und Spanien nach Strassburg. Sie führte dabei unter anderem Gespräche mit EU-Abgeordneten, der Vorsitzenden von Amnesty International Deutschland, dem Menschen-

rechtsbeauftragten des Weltkirchenrates, Assistenten der UNO-Kommissarin für Menschenrechte, einem spanischen Volksanwalt oder Richter Garzón in Madrid, der damals die Verhaftung Pinochets in London veranlasst hatte. Sara erhielt wichtige Unterstützung durch diese Kontakte, und ihre GesprächspartnerInnen werden ihr weiter im Kampf um die Aufklärung der Verbrechen in Uruguay helfen.

Darüber hinaus gab es viele Pressegespräche, Fernseh- und Radioaufnahmen und öffentliche Veranstaltungen. Gerade in Spanien waren die Medien sehr interessiert an Saras Menschenrechtskampagne, einerseits, weil hier die Nähe zu Lateinamerika naturgemäß sehr groß ist, andererseits, weil es über die Verbrechen während der Zeit der Diktaturen im Süden Lateinamerikas gerade eine breite Diskussion gibt; über 30.000 sind tot oder verschwunden. Im Zuge dieser Diskussion wurde eine Kampagne gegen die Straflosigkeit der Militärs initiiert, und dabei wird - wie auch von Sara in ihren Gesprächen und öffentlichen Auftritten - auf den "Plan Kondor" hingewiesen: ein Pakt der Militärs von 6 Ländern, Argentinien, Chile, Uruguay, Paraguay, Bolivien und Brasilien, zum gemeinsamen Vorgehen gegen Oppositionelle. Die USA hatten Militärberater geschickt und die Folterer in den effizientesten Techniken unterwiesen.

Für Saras Kampagne wurde eine Homepage eingerichtet (3), von der aus man einen Unterstützungsbrief an Präsident Batlle schicken kann. Saras Freunde in Uruguay versuchten natürlich auch während ihrer Europareise die Öffentlichkeit zu Hause zu informieren, und der geplante Druck von außen hatte schon insofern Erfolg, als einige Medien, auch Radio und Fernsehen, Sara in Europa telefonisch über den Verlauf der Kampagne interviewten. Am 22. Juni, an Simóns 25. Geburtstag, hatten einige Tamburin-Gruppen, von denen es im Land durch die Nachkommen von aus Brasilien geflüchteten schwarzen SklavInnen viele gibt, stundenlang für das Auffinden von Saras Sohn getrommelt. All das lässt die Hoffnung stärker werden, dass die "unend-



liche Geschichte", Saras Suche nach Simón, doch ein Ende finden wird. Ihr Einsatz für eine solidarische Gesellschaft, dessentwegen sie schon 1973 ins Exil musste und dann in Gefängnisse geworfen und gefoltert wurde, wird damit aber nicht beendet sein.

ANMERKUNGEN

- (1) Nach "Auroras Anlaß" 1987 und "Abschied von Sidonie" 1989 (besprochen in Ausblicke 13) erschien 1999 noch "Entwurf einer Liebe auf den ersten Blick" (siehe Ausblicke 9).
- (2) In Uruguay verschwanden zehn Kinder, in Argentinien 500, davon wurden 7 bzw. 80 bis jetzt wieder gefunden.
- (3) www.simonriquelo.org.uy (Sara hatte in Buenos Aires unter dem falschen Namen Riquelo gelebt und Simón unter diesem Namen registrieren lassen).

CHRISTIAN SCHWAIGER

Wunderkinder, Spätstarter und Schmäbbrüder

Über Autobiografien österreichischer Sportler/innen

WIE AUTOBIOGRAFIEN ENTSTEHEN

Was haben Michael Smejkal, Christian Seiler, Josef Metzger und Werner Kopacka gemeinsam? Alle vier sind Journalisten bei österreichischen Tages- und Wochenzeitungen und haben Bücher geschrieben, als deren Autoren sie kaum aufscheinen. Als solche werden andere ausgewiesen. Namen, die nicht nur bekannter sind, sondern auch das eigentliche Thema der Bücher darstellen - nämlich Hermann Maier, Toni Innauer, Toni Polster und Renate Götschl. Alle vier Sportgrößen der österreichischen Nation und somit im Rampenlicht des öffentlichen Interesses, alle vier Persönlichkeiten, von denen man annimmt, dass sie interessieren. Es ist also naheliegend von den Verlagen, Bücher über sie zu veröffentlichen und damit sie sich besser verkaufen, werden sie als Autobiografien herausgegeben und die eigentlichen Autoren gelten nur noch als Aufzeichner und Redakteure.

Einzig bei Werner Kopackas Buch über die Schirennläuferin Renate Götschl dürfte es sich zeitlich nicht mehr ausgegangen sein und der Autor darf tatsächlich als Autor der Biografie - wenn auch im Schriftbild um einiges kleiner als die Akteurin - am Cover aufscheinen. Auch wenn das Buch zum größten Teil nur aus dem Abdruck der Interviews besteht, die Werner Kopacka mit Renate Götschl im Laufe seiner Recherchen geführt hat, schafft es einen ausgezeichneten Einblick, wie Biografien oder eben Autobiografien von Sportler/innen entstehen.

Das Angebot kam aus heiterem Himmel. Ich sollte ein Buch über Renate Götschl schreiben! Etwa 200 Seiten Text, dazu ein umfangreicher Bildteil, das Statistische kommt von Robert Seeger (vgl. AUSBLICKE 10, S. 4). Die Offenheit über die scheinbar mickrige Gage verblüffte mich ebenso, wie die Wahl des Autors. Ich bin Journalist, stimmt, ich schreibe Romane - Spannungsthemen, Abenteuer - aber Sport? Zeit zum Überlegen? Nicht viel - das Buch muss im September auf den Markt. Bevor die nächste Skisaison beginnt. Klar.

Der Zeitdruck ist verständlich, ist doch die Gefahr zu groß, dass sich die zweifache Weltmeisterin, zweifache Vizeweltmeisterin und Gesamtweltcupsiegerin 1999/2000 in der nächsten Saison einfach verletzt oder nicht mehr an die Erfolge der vorangegangenen Jahre anschließen kann, was sich dann ja auch beim Weltcupfinale der Saison 2000/01 in Are bestätigte. 1999/2000 glorreiche Siegerin - 2000/01 enttäuschende Zweite.

So nahe liegen eben Erfolg und Niederlage, würden jetzt Sportjournalisten schreiben. Und auch ich kann den Leserinnen und Lesern der AUSBLICKE diesen Satz nicht ersparen, denn worüber kann man schon schreiben, wenn man über Sportler/innen schreiben und sich dabei nicht auf das Aufzählen der Resultate beschränken möchte. Und auch die Autoren von Biografien über Sportler/innen dürften vor der gleichen Frage stehen, schreibt doch Werner Kopacka über seine Bedenkzeit, ob er das Buch über Renate Götschl machen soll: "Wen interessiert's?"

ÜBER ERFOLG UND LEISTUNG

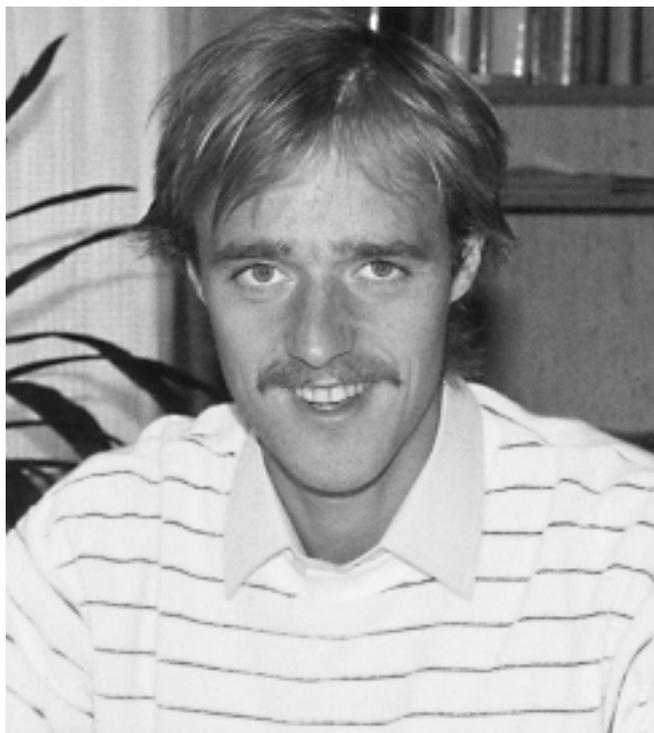
Gibt es aber mehr über die Sportler/innen zu sagen, als man ohnehin aus der Presse weiß?

Doch bevor sich diese Frage überhaupt stellt, müssen Erfolge vorliegen. Dass es nicht nur den den Sportler/innen zumindest hauptsächlich um den Erfolg geht, lassen schon zum Teil die Untertitel ihrer Biografien erkennen: Renate Götschls Buch verspricht ihr "Erfolgsgeheimnis" zu verraten, Toni Innauer beschreibt seinen "Weg zum Erfolg" und auch in Hermann Maiers Titel Ich gehe meinen Weg schwingt "zum Erfolg" unterschwellig mit. Einzig Toni Polster verzichtet im Titel auf Erfolg, verdankt er doch letztendlich seine Popularität auch sehr viel seinen Auftritten jenseits der Fußballfelder und so rückt er auch menschlich sympathische Attribute wie "Herz und Schmä" (Trick mit Augenzwinkern) in den Mittelpunkt seiner Autobiografie. Um sich das aber in einer Sportlerbiografie leisten zu können, muss auch einmal Erfolg am Anfang gestanden haben, was bei Toni Polster sicher gegeben ist, spielte er doch am häufigsten aller Fußballspieler im österreichischen Nationalteam und schoss dort auch die meisten Tore. Für Sportler und Publikum ist natürlich der Erfolg das Wichtigste. Verstehen aber beide das gleiche darunter? Sind es tatsächlich immer nur die ersten Plätze und meisten Tore? Relativ intensiv mit dieser Frage hat sich der Schispringer und aktuelle Trainer des österreichischen Schisprung-teams Toni Innauer (Zweiter bei den Olympischen Spielen in Innsbruck 1976, Erster bei der Olympiade 1980 in Lake Placid, Schiflugweltrekord und als Trainer mehrfacher Medaillen-

gewinner bei der Olympiade in Albertville 1992) in seiner Autobiografie auseinandergesetzt. Und dabei geht er auch hart mit den Medien, mit der Berichtbestattung ins Gericht. Innauer geht davon aus, dass zu jedem Erfolg auch eine Menge Glück und viele unbeeinflussbare Zufälligkeiten gehören. Nur verkläre der Erfolg diese Tatsachen.

Durch Training, richtige Ernährung oder was auch immer kann kein Erfolg garantiert werden, sondern höchstens eine Steigerung der Leistung. Das was sich von außen steuern lässt, ist die Leistung, nicht aber der Erfolg. Und so ist es für die Sportler auch wichtiger an ihrer Leistung zu arbeiten, als auf einen Erfolg hin. Innauer untermauert seine Argumentation mit Zitaten des österreichischen Philosophen Sir Karl Popper und dem österreichischen Psychologen Viktor Frankl. So meint Karl Popper eben, dass Erfolg im Leben weitgehend Glückssache sei und wenig mit Verdienst zu tun habe und Frankl schaffte den einsichtigen Spruch, dass "Erfolg erfolgen" müsse und sich "nicht erzielen" lasse. Aus diesen Einsichten heraus, versucht der Sprungtrainer Innauer seinen Springern auch immer klar zu machen, sich auf das zu konzentrieren, was sie selbst bestimmen können, was ihrem Leistungsvermögen entspricht. Nicht der Gedanke an den Sieg soll leiten, sondern "die Energie muss in steuerbare Funktionen fließen", dem Rest sei mit Gelassenheit zu begegnen. Und in diesem Zusammenhang meint Innauer, dass die Eigenleistung die Innenwelt des Spitzensports beschreibt, der Erfolg aber die Außenwelt, die vor allem die Sportpresse interessiert. Indem die Sportreporter keine Zeit zu diesem Differenzieren hätten, werde "Leistung auf das pure Bestehen im Wettkampf reduziert, nämlich auf das Resultat". Und dann verweist Innauer auch noch auf die Tatsache, dass man Erfolg auch ohne jede erbrachte Leistung haben kann. Dies nennt er das "Eddy-Edwards-Prinzip". Eddy Edwards war ein Schispringer, der nicht schispringen konnte und gerade dadurch ungemein erfolgreich war. Er war der Schlechteste und verstand sich dadurch zum Publikumsliebbling zu machen und teuer zu vermarkten. Deshalb warnt Innauer davor, dass man zu sehr auf den Erfolg, das Resultat achtet. Dass die Leistung über dem Erfolg steht, bestätigt auch Renate Götschl: "Wenn ich weiß, dass ich eine gute Leistung erbracht habe, ist mir das egal. Wenn eine andere noch schneller ist, dann ist das okay. Dann ist sie eben noch besser gefahren. Das muss ich akzeptieren."

Das sind aber Einsichten, die nur aus der Ferne, aus der Distanz, aus dem Abstand zum Geschehen gewonnen werden können. Unmittelbar betroffen, reagiert ein/e Sportler/in sicherlich anders. Dass es nicht so einfach ist, sich mit einer Niederlage abzufinden aber auch dass Erfolg nicht immer unmittelbar mit der erbrachten Leistung zusammenhängt, zeigen zwei durchaus ähnliche, aber doch wiederum ganz unterschiedliche Aussagen von Toni Innauer und Hermann Maier. Obwohl Karl Schnabl bei den olympischen Spielen 1976 nach zwei Durchgängen der klar Bessere war, fühlte sich Innauer um die Anerkennung betrogen und wollte von Schnabl die Bestätigung, dass nicht Schnabl so gut war und nur aufgrund des Versagens Innauers gewonnen hat:



Anton Innauer in jungen Jahren

Nicht Charly persönlich war dabei das Problem, sondern daß er mich geschlagen hatte. Und selbst das hätte ich vielleicht ertragen, wenn Charly offen zugegeben hätte, daß er von meinem verpatzten zweiten Durchgang profitiert hatte; daß er nicht gewonnen hätte, wenn mein zweiter Sprung halbwegs normal gewesen wäre... Aber nein. Kein Wort.

Es stellt sich hierbei nur die Frage, ob Innauer das zugegeben hätte, wenn die Vorzeichen genau umgekehrt gewesen wären. Viel schlimmer muss es jedoch für Hermann Maier gewesen sein, als er in Val d'Isère 1997 als Sieger nachträglich disqualifiziert wurde, weil er zu früh einen Schi abgeschnallt hatte. Als also der Erfolg der Leistung entsprochen hatte, aber dennoch ein anderer (der Schweizer Michael von Grüningen) den Erfolg ernten durfte:

Dann kam der Moment, der mich am meisten störte: Michael von Grüningen stieg auf das Siegespodest. Gescheiter wäre es gewesen, wenn er auf die zweite Stufe gestiegen wäre und den Platz für den Sieger frei gelassen hätte. Es wäre eine sportliche Geste eines großen Sportlers gewesen. Er hätte dennoch seine hundert Punkte für den Sieg bekommen und das ganze Preisgeld kassiert. Nur: Er hätte in diesem Moment gezeigt, daß er sportlich unterlegen war und das akzeptiert. (...) Aber dafür war er zu schwach.

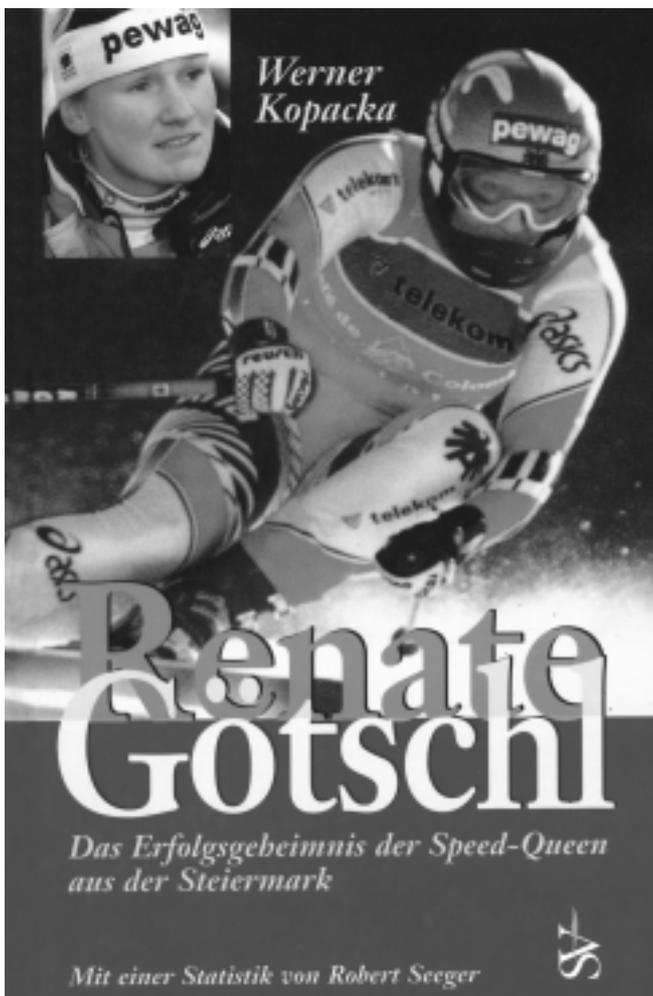
Diese Szene ist sicher ein schönes Beispiel dafür, dass Erfolg und Anerkennung nicht immer der Beste erntet. Aber das ist wahrscheinlich eine Binsenwahrheit, interessanter ist, wie Sportler/innen mit einer solchen Situation umgehen. Woher nehmen Sportler die Kraft, vor allem aus Niederlagen wieder Energie zu schöpfen, sich auf den nächsten Wettkampf vorzubereiten. Und diese Kraft erhalten viele Sportler/innen vor allem aus Religion und Esoterik.

KRAFT AUS RELIGION UND ESOTERIK

Nachdem die österreichischen Schispringer jahrelang in der Krise gesteckt sind, hat sie ihr carsimatischer Trainer Baldur Preiml mit eher ungewohnten Methoden ("Er unterwarf sich keineswegs den konventionellen Prinzipien von Ursache und Wirkung") an die Spitze zurückgeführt.

Seine größte und innovativste Leistung war, den Springern den "Mentalpositivismus", das positive Denken näher zu bringen. Und so war Preiml der erste, der erkannt hat, "daß sportliche Leistungen nicht nur mit dem Körper vollbracht werden, sondern ihren Ursprung im Kopf haben". Von Preiml lernten die Springer, was es mit der "self-fulfilling-prophecy" auf sich hat und wie man sie auch für sich positiv nutzbar machen kann.

Die Schispringer erweisen sich auch als "Meister des Instant-Orakels". Hierbei wird keine Möglichkeit ausgelassen, sich der "Hilfe höherer Mächte zu versichern. Wenn, lieber Gott, dann ... Dabei war der liebe Gott gar nicht die einzige Adresse der Stoßgebete". Dabei ist jedoch hervorzuheben, dass Gott durchaus die Bezugsinstanz vieler anderer Sportler ist. Nicht nur Sportler wie Petra Kronberger oder Pirmin Zubriggen sind tiefgläubig, weshalb "sie geringere Versagensängste als ihre Konkurrenz (hätten), denn sie legen die letzte Verantwortung über Sieg oder Niederlage in die Hände des Herrgotts". Und auch Renate Götschl und Toni Polster bekennen sich klar zu dem



Glauben in ihrer Religion. So war Religion der Lieblingsgegenstand der Volksschülerin Renate Götschl und der Papst wäre die Persönlichkeit, die sie gerne einmal Treffen würde. Und noch konkreter wird Anton Polster:

Ich habe als Bub immer gebetet, als junger Mann auch - und ich mache das heute noch immer. Aus innerer Überzeugung! Warum denn nicht? Soll ich mich vielleicht dafür genieren, dass ich ein Gottvertrauen habe? Ich glaube, es ist sehr wichtig, dass der Mensch an etwas Höheres glaubt.(...) Was mich betrifft, so kann ich nur sagen: Der liebe Gott muss mich sehr gern haben, der hat immer auf mich runtergeschaut, ich habe viel mehr erreicht, als ich je gedacht hätte.

Wie weit Renate Götschl ihren Glauben zu funktionalisieren versucht ("In die Kirche gehe ich, wenn ich Zeit dazu habe, aber ich bete relativ oft, weil mir auch das Kraft gibt"), ist aus ihrem Buch nicht erkennbar. Umso mehr überrascht aber, dass sie - wie die meisten anderen Schiläuferinnen auch - für esoterische Theorien offen ist. So vertraut sie sich der Behandlung eines Qi Gong-Meisters an, um zum Beispiel innere "Blockaden" lösen zu lassen, denn "alles Körperliche ist eben auch eng mit der Psyche verbunden".

Aber selbst die "Maschine" Hermann Maier probierte schon eine Qi Gong-Behandlung aus, aber er ist eindeutig derjenige, der sich unter unseren Sportlern am Wenigsten zu Psychologie, Esoterik und Religion äußert. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, hat er doch bisher in seiner Karriere noch keine große Krise hinnehmen und aufarbeiten müssen. Auch Toni Innauer hat erstmals vom positiven Denken gehört, als er sich in einem sportlichen Hoch befunden hat und ist bei dem Vortrag eingeschlafen:

Baldur gab sich alle Mühe, uns psychologisch zu schulen, aber mich interessierte die Psychologie damals keinen Deut (später um so mehr, aber so weit war ich noch nicht). Baldurs stärkster Trumpf war das "Schellbach-System". Die Schellbach-Schule sollte uns "Mentalpositivismus" vermitteln, unsere Leistung kraft Positiven Denkens steigern. Mir war das Positive Denken wurscht, denn ich gewann sowieso.

Als er dann in der Krise war, lernte er Baldur Preimls Methoden zu schätzen und wendet sie als Schisprungtrainer auch selbst an.

ÜBER DIE KONKURRENZ...

Baldur Preiml ist zu verdanken, dass psychologische und parapsychologische Phänomene Eingang in den Spitzensport in Österreich gefunden haben. Und sicherlich psychologisch bestimmt, ist auch der Umgang mit Konkurrenten. Im Schisport ist es zur Zeit so, dass die größte Konkurrenz im eigenen Land wartet. Und alle männlichen Schisportler scheinen sich an der Souveränität Hermann Maiers die Zähne auszubeißen. Was den einen im Kopf frei macht, scheint die anderen zu belasten und blockieren. Hermann Maier belastet die Beziehung zwischen ihm und seinen Teamkollegen auch noch durch sein souveränes, provokantes und arrogantes Auftreten. Was auf den Zuschauer manchmal unsympathisch wirkt, wird verständlich, wenn man sich mit seinem sportlichen Lebensweg auseinandersetzt. Als Maurer und vom ÖSV (Österrei-

chischer Schiverband) verschmähter Schisportler war er jahrelang dazu gezwungen zu denen aufzublicken, auf die er jetzt doch etwas überheblich hinabblickt. Und genau diese Zeit, in der Maier den Aufstieg ins Nationalteam schaffte, ist auch der spannendste Teil seiner Autobiografie, die - wie gesagt - zu Recht den Untertitel "Ich gehe meinen Weg" trägt.

Nach der Volksschule besuchte er wie Renate Götschl die Schihaupt- und -handelsschule in Schladming, musste diese aber wegen gesundheitlicher Probleme nach einem Jahr wieder verlassen. Bei dem Jungen wurde die "Osgood-Schlattersche"-Erkrankung diagnostiziert. Dabei handelt es sich um eine zeitlich begrenzte Störung im Verknöcherungsprozess der Wachstumsfuge an der Vorderseite des Schienbeins. Die Erkrankung kann als Überlastungsschaden gedeutet werden, betrifft vor allem jugendliche Sportler zwischen acht und 17 Jahren und kann vor allem durch falsch durchgeführtes und zu belastendes Training hervorgerufen werden. Maier dazu:

Doch nach wenigen Wochen war wieder alles vorbei, ich hatte wieder Probleme mit den Knien bekommen. Dann kam noch ein Schreiben vom Schuldirektor. Wenn ich verletzt sein sollte, dann müßte ich auf die Stolzalpe zur Behandlung fahren, und dannach sollte ich mit meinen Eltern entscheiden, ob es überhaupt noch Sinn macht, in die Schi-Handelsschule zurückzukehren. Aber da bin ich gar nicht mehr auf die Stolzalpe gefahren. Ich war schon verzweifelt genug und hatte mit der Schule und dem Schifahren abgeschlossen.

...KARRIEREN...

Maier wurde also von der Schule fallengelassen und auch in den Jugendkadern des ÖSV gab es keinen Platz für ihn, da er noch dazu im Wachstum zurückblieb und körperlich zu schwach war. Maier lernte daraufhin den Beruf des Maurers, aber vom Schifahren konnte er nicht ganz lassen, ist sein Vater doch Inhaber einer Schischule in Flachau. Und hierbei kam ihm dann zu nutzen, dass auf seiner Baustelle Engländer angeheuert haben, und er so ein bisschen englisch lernte, was ihm dann später auch bei seinen zahlreichen Interviews und Fernsehauftritten im amerikanischen Fernsehen zugute kommen sollte. In den Wintermonaten bestritt Maier zahlreiche lokale Schirennen, die er mehr oder weniger alle gewonnen hat. Er gewann Landesmeisterschaften überlegen, aber für den ÖSV war er kein Thema, er war schon zu alt. Selbst wenn er Läufer des ÖSV schlug oder mit ihnen zumindest mithielt, wurde er nicht ernst genommen, er gehörte ja nicht dem Kader an. Diese Rennen und Situationen beschreibt er in der Autobiografie so:

Im Rennen kam ich wieder einmal als letzter an die Reihe. Ich fuhr mit Startnummer 141 und wusste genau, dass einige Trainer im Ziel auf meinen Lauf warteten. Als ich dann unten abschwang, sah ich die ganzen Stars des ÖSV versammelt. Das war ein komisches Gefühl: Ich kam da mit meinen zerfledderten Anzug durchs Ziel, und dahinter standen die Trainer und Verbands-Oberer in den modernsten Anzügen. Plötzlich sprang der Werner Margreiter, der Cheftrainer der Herren, auf und schaute ganz ernst drein.

Das war die Bestätigung für mich, dass die auch etwas bemerkt hatten. Aber es war trotzdem eigenartig: Keiner redete mit mir. (...) Alle schauten mich an, aber keiner sprach mich an. Auch gut, dachte ich mir, ich bin ja keiner, der alles bis ins letzte Detail ausdiskutiert. Eines Tages würden sie schon mit mir reden.

Auch wenn das dann relativ schnell geschah, darf nicht vergessen werden, dass Maier bereits 23 Jahre alt war, ein Alter also, in dem andere wie zum Beispiel Innauer ihre aktive Karriere schon wieder beendet haben. Maier durfte in diesem Winter dann noch einige Rennen für den ÖSV fahren, begann aber im Frühjahr 1995 wieder als Maurer zu arbeiten. Aber es sollte seine letzte Saison auf dem Bau werden und zwei Jahre später gewann er als erster Österreicher nach 28 (!) Jahren wieder den Gesamtweltcup der Herren. Und finanziell muss sich Maier auch jetzt nach seinem schweren Motorradunfall keine Sorgen machen, ist er doch der vermögendste und bestversicherte Schifahrer aller Zeiten und das schon nach vier Saisonen im Weltcup.



Ganz anders wiederum aber auch viel typischer sind die Karrieren von Innauer, Götschl und Polster verlaufen. Von klein an sind sie die karrieremässige Kaderleiter hinaufgeklettert, haben Wettkampf nach Wettkampf gewonnen, haben kleinere Krisen gemeistert und haben auch erwartungsgemäß ihre Erfolge eingefahren. Wobei das größte Wunderkind dieser drei Sportler/innen sicher Anton Innauer war, der ja schon im Alter von 17 Jahren vor dem Gewinn von Olympiagold stand. Letztendlich muss sich aber auch Innauer eingestehen:

Meine Persönlichkeit blieb hinter meiner sportlichen Entwicklung zurück. Hätte ich die Chance gehabt, mich langsam zu entfalten, wäre ich zwar nicht so kometenhaft im Profisport aufgetaucht, hätte aber weniger Energie verschlissen und wäre wahrscheinlich länger ein ernsthafter Konkurrent geblieben.

In diesem Zusammenhang darf aber auch nicht vergessen werden, dass Renate Götschl im selben Alter einen noch spektakuläreren Einstieg in den Weltcup schaffte als der 24-jährige Maier Jahre später. Sie gewann nämlich 1993 bei ihrem zweiten Start im Weltcup den Slalom von Hafjell (Lillehammer) und war plötzlich ein Superstar:

Ja, da ist dann alles auf mich hereingebrochen. Von Null auf Hundert sozusagen. Bis dahin hab' ich gar nicht gewusst, dass es so viele Reporter gibt. Jetzt waren plötzlich alle da und wollten alles Mögliche von mir wissen.

...UND DEM UMGANG MIT DEN MEDIEN...

Aber mit dem ersten Weltcupsieg wird man nicht nur ein Superstar, sondern betritt auch unweigerlich das Parkett der Diplomatie und so einfache Fragen, wie, woher jemand komme, können zum Problem werden, vor allem dann, wenn man nicht aus einem traditionellen Schigebiet wie Kitzbühel oder St. Anton kommt. Der Bergbauernhof der Familie Götschl liegt in Schwarzenbach in der Steiermark, aber diesen Ort kennt selbst in der Steiermark fast niemand, aber auch die geografische Lage der nächstgrößeren Ansiedlungen wie Weißkirchen oder Obdach sind nicht unbedingt bekannt. Dennoch hat Renate Götschl Obdach als Heimatort angegeben, was ihr dann einige Probleme eingebracht hat:

Von da an war ich dann in vielen Zeitungen die Obdachlerin. Ich hab' aber nie jemand aus den anderen Ortschaften beleidigen wollen. Na ja, der Skiklub ist in Weißkirchen, die Pfarre ist in St. Georgen, die Gemeinde, zu der Schwarzbach gehört, heißt Eppenstein. In Obdach gibt es nur die Post. Und die Hauptschule, die ich besucht habe.

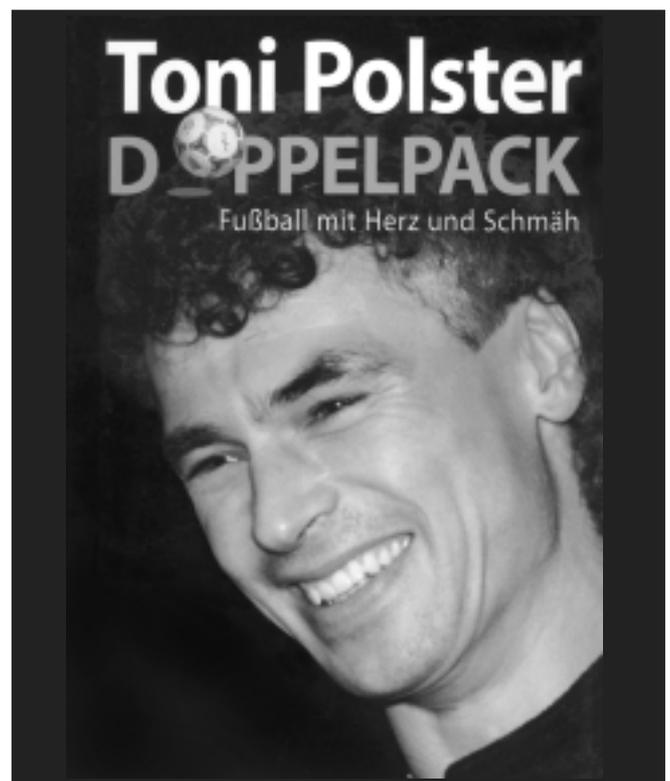
Auf alle weiteren Fragen hat Götschl daraufhin meist nur noch mit "Ich weiß nicht" geantwortet. Wie wichtig jedoch die Kunst des Bestehens in Interviews ist, weiß auch Anton Innauer. Nach seinem ersten Fernseh-Interview 1973, 15-jährig, lernte er auch folgende Lektion: "Erstens: Es zieht Kreise, wenn du im Fernsehen auftrittst. Zweitens: Halt den Fuß ruhig, wenn du ein Interview gibst. Drittens: Schau hie und da in die Kamera." Nach diesem Resümee kann man sich auch ungefähr vorstellen, wie das Interview gelaufen ist.

Innauer lernte dann relativ schnell mit den Medien umzugehen, "auf ihrer Klaviatur zu spielen, den Tenor der Berichterstattung zu beeinflussen". So fand er heraus, was bei Interviews gut ankommt und versuchte später als Trainer vor allem auch dieses Wissen seinen Springern weiterzugeben. Die Aufgabe des Trainers besteht also nicht nur darin, die Sportler in ihrem sportlichen Werdegang optimal zu fördern, sondern ihnen auch bei ihrer menschlichen Entwicklung zu unterstützen, sind sie doch die wichtigste Bezugsperson in den langen Monaten des Trainings und der Wettkampfsaison.

... ODER VON ZUCKERBÄCKERN, BLITZGNEISSERN UND ANDEREN KURIOSITÄTEN

Dass man allerdings nicht unbedingt Rhetorikkurse besuchen muss, um in Interviews bestehen zu können, sondern oft auch menschliche Reife und genügend Selbstsicherheit ausreichen, zeigen vor allem Toni Polster und Hermann Maier in ihren öffentlichen Auftritten. Im Vorfeld zur Fußballweltmeisterschaft 1990 in Italien fiel Toni Polster dem Spott des Kabarettisten Mini Bydlinski in seinem Kabarettprogramm "WM Journal" zum Opfer. Ein langgezogenes, nselndes "Ja, das stiiiiiiiiimmt" wurde in ganz Österreich zu einer Standardantwort auf jede Frage. Bydlinski spielte in seinem Sketch auf das unbeholfene Verhalten der österreichischen Fußballer, aber vor allem Toni Polsters, in Interviews an. War Renate Götschls Dauerantwort "Ich weiß nicht", so war Polsters "Ja, das stimmt." Auch wenn Toni Polster heute noch immer nicht zu den großen Sprachkünstlern der deutschen Sprache zählt, darf nicht vergessen werden, dass er sowohl bei seinen Engagements in Italien als auch in Spanien die Landessprachen in vier Monaten so weit gelernt hat, dass er Interviews auf Italienisch und Spanisch geben konnte. Den Höhepunkt seiner Karriere sollte er aber dann in Deutschland beim 1. FC Köln erleben, und das nicht nur auf dem Fußballfeld, sondern auch als Stargast in allen möglichen deutschen Talkshows.

Und das alles ist vor allem auf den kleinen Unterschied zwischen dem österreichischen und deutschen Deutsch gepaart mit einer riesigen Portion des Wiener Schmähs (Trick mit Augenzwinkern, Humor) zurück-zuführen, der vor allem in Deutschland so beliebt ist. Heute sind vor allem die Pointen legendär, die er im deutschen Fernsehen oder bei Interviews gerne hinschleuderte.



Nach seiner Schulbildung gefragt, antwortet er augenzwinkernd, dass er das "kleine Abitur" habe:

Dann verrate ich ihnen, was man in Wien damit meint: 'A Tanzstund', a Fahrstund', a Volksschulklass'." Ich glaube, dass das den Wiener Schmäh ausreichend charakterisiert. Da steckt alles drin, was ihn ausmacht.

Fragen, die einen jungen Sportler vielleicht noch in Verlegenheit bringen können, greift Polster jetzt auf und macht seine eigene Geschichte daraus. Fragen, auf die Junge vielleicht mit "Ich weiss nicht" oder "Ja, das stimmt" antworten, nimmt Polster mit seinem Schmäh auf und antwortet so, dass der Reporter "dumm" dasteht.

Mit solchen Fragen konfrontiert, ist es nicht verwunderlich, dass dann Polster einmal einen Reporter als "Blitzgneißer" bezeichnet hat:

Jeder wollte wissen: "Was ist ein Blitzgneißer?" War gar nicht so einfach, die Antwort, aber ich habe sie gefunden. Was weiß denn ich, wie man am besten sagt - vielleicht Schnelldenker! (...) Im Nachhinein kann ich nur sagen: Der Blitzgneißer war Gold wert. Und Geld, weil mich alle haben wollten.

Der vielgeschmähte und verspottete Toni Polster wurde also gerade aufgrund seiner Sprache zum Medienstar. Sein Dialekt, mit dem er früher daheim überall angeeckt ist, kam in Deutschland sensationell an. Aber auch Hermann Maier versteht sich bestens in Interview zu verkaufen. Als Beispiel sei hier nur sein Auftritt in der amerikanischen Jay Leno Show angeführt, zu der er gemeinsam mit Arnold Schwarzenegger eingeladen wurde:

Leno: Arnold hat gesagt, dass du zweimal aus dem Team geschmissen wurdest.

Maier: Nein, einmal. Ich hatte Probleme mit den Knien, konnte nicht trainieren. Also lernte ich mit 16 Maurer und war bis 22 Maurer.

Leno: Um die Muskeln aufzubauen?

Maier: Um ein Haus aufzubauen. (...)

Leno: Ich weiss, dass du deine Ski gespendest hast, die sind nun in Arnolds Restaurant ausgestellt. Was sind das für Ski? Sind das die, mit denen du gestürzt bist, oder die, auf denen du gewonnen hast?

Maier: Das sind die, die ich für Arnold gekauft habe. Arnold sagt aber, es sind die, auf denen ich gewonnen habe.

Leno: Und wo sind die, auf denen du gestürzt bist?

Maier: Vermutlich im Müll.

Und was es nun mit den Zuckerbäckern auf sich hat, können Sie gerne in Hermann Maiers Autobiografie nachlesen.

WOLFGANG MALIK
wolfgang.malik@isp.his.se

LITERATUR

Toni Innauer: Der kritische Punkt. Mein Weg zum Erfolg. Aufgezeichnet von Christian Seiler. München: Heyne 1993.

Werner Kopacka: Renate Götschl. Das Erfolgsgeheimnis der Speed-Queen aus der Steiermark. Mit einer Statistik von Robert Seeger und einem Beitrag von Peter Bermann. Graz: Steirische Verlagsgesellschaft 2000.

Hermann Maier: Ich gehe meinen Weg. Die einzige autorisierte Biographie des Olympiasiegers. Aufgezeichnet von Michael Smejkal. Wien und München: Deuticke 1998.

Toni Polster: Doppelpack. Fußball mit Herz und Schmäh. Redaktion: Josef Metzger. Wien: Pichler Verlag 1998.

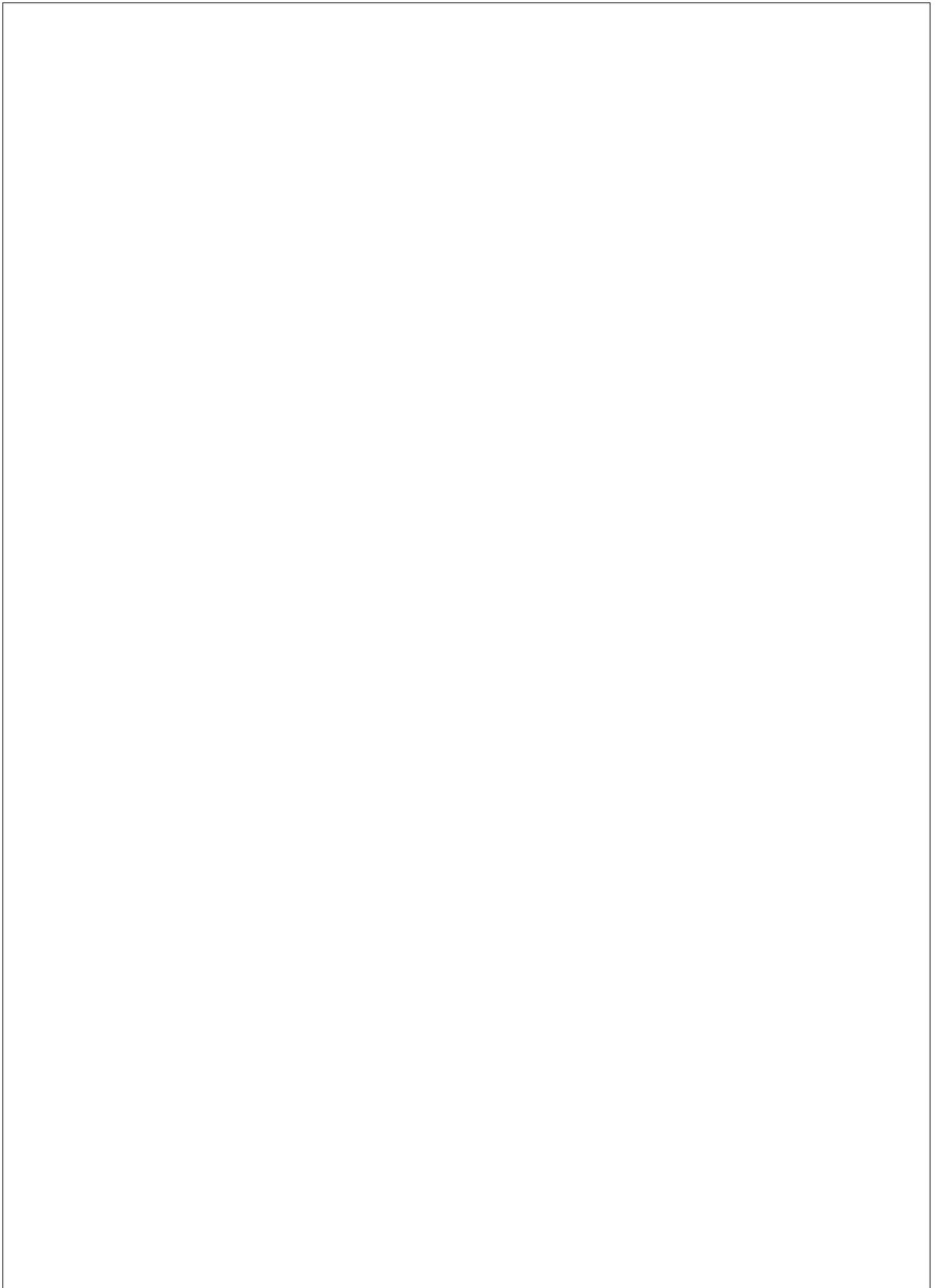
Rückblicke - Ausblicke

Lars-Erik Johansson, der neue Leiter des Österreichzentrums

Der neue Leiter des Zentrums für Österreichstudien an der Hochschule Skövde heißt Lars-Erik Johansson. Er hat in den 60er Jahren an der Universität Göteborg Nordische Sprachen, Literaturgeschichte, Linguistik und Geschichte studiert und dort seine Dissertation geschrieben. In den Jahren von 1971 bis 1983 war er in Göteborg Universitätslektor am Institut für Nordische Sprachen, bevor er als Rektor an die Hochschule nach Skövde kam. In dieser Funktion war er von 1983 bis 2000 tätig. Nun ist er Universitätslektor für Nordische Sprachen in Skövde und seit dem 1. September dieses Jahres auch Leiter am Österreichzentrum.



Tel. +46-500-44 89 30
lars-erik.johansson@isp.his.se



Seminare des Österreichzentrums 2002:

Eine Begegnung mit der Alpe-Adria-Region

24. JUNI BIS 6. JULI 2002

In Europa schwinden die Grenzen, so scheint es. Aber verschwinden sie auch in den Köpfen?

Auseinandersetzung mit der Entwicklung unterschiedlicher Identitäten in der Region Alpe-Adria unter Fokussierung von Mehrsprachigkeit, interkulturellem Austausch und Toleranzfähigkeit.

Das Seminar gibt den TeilnehmerInnen die Gelegenheit, die Spezifika einer Gegend kennen zu lernen, die in ihrer historischen Entwicklung immer wieder mit Grenzziehung einerseits und dem Abbau von Grenzen andererseits in politischer, aber auch sprachlicher und kultureller Hinsicht konfrontiert war und ist.

Die KursteilnehmerInnen haben die Möglichkeit, sich der Situation in den Nachbarregionen Kärnten, Slowenien und Friaul in Form von Recherchen, Workshops, Vorträgen und Exkursionen ins Land zu nähern.

INHALTE:

- * Kärnten und seine Nachbarn: Historische Beziehungen zwischen Österreich-Slowenien und Italien
- * Slowenien heute: Zwischen Abschied von Jugoslawien und Beitritt zur EU
- * Italien und Österreich: Alte Feindbilder, neue Freundschaften
- * Die Würde der Mehrsprachigkeit
- * Minderheiten und Minderheitenrechte in Österreich
- * Kunst und Kultur: Mehrsprachige Literatur, grenzüberschreitende Musik, traditionelles Brauchtum
- * „Grenzüberschreitungen“ selbst erleben
- * Methodik und Didaktik

Wien - Becs - Vienna

26. OKTOBER BIS 2. NOVEMBER 2002

Die Entwicklung der Stadt Wien ist von Beginn an von Zuwanderung und ethnischer, kultureller und sprachlicher Vielfalt geprägt worden.

In diesem Seminar können die TeilnehmerInnen die Geschichte dieser Migrationsbewegungen in der ehemaligen Donaumetropole, die Gegenwart des multikulturellen Zusammenlebens sowie die Zukunftsperspektiven eines potentiellen Zentrums der EU-Erweiterung durch Vorträge, Arbeitsgruppen und Recherchen kennenlernen.

Im Rahmen einer Exkursion nach Bratislava, der Hauptstadt des EU-Beitrittskandidaten Slowakei, können die TeilnehmerInnen diese Innenansicht Wiens kontrastiv durch eine Außenperspektive erweitern.

In projektorientierter Arbeitsweise werden sich die TeilnehmerInnen mit einem selbst gewählten Aspekt zum Thema: "Sprachliche und kulturelle Vielfalt im vereinten Europa" auseinandersetzen. Sie können dabei ihr interkulturelles Bewusstsein schärfen und in Zusammenarbeit und im Austausch mit KollegInnen aus EU-Ländern, EU-Beitrittsländern und Nicht-EU-Ländern Ideen für die Unterrichtspraxis und ihre Klassenreisen nach Wien entwickeln.

INHALTE:

- * Wien - Treffpunkt vieler Kulturen in Vergangenheit und Gegenwart
- * Bratislava - Stadtporträt und Entwicklungen nach 1989
- * Politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen Bratislava - Wien
- * Wege in die Zukunft eines vereinten Europas
- * Jugendkultur(en)
- * Schule und Mehrsprachigkeit
- * Landeskundematerialien zu Wien
- * Kulturelle Vielfalt in Film und Literatur
- * Interkulturelles Lernen an konkreten Beispielen
- * Projektdidaktik

Österreichtage 2001/2002

Nach den Österreichtagen in Sundsvall/Schweden (26./27. Oktober) und Oulu/Finnland (16./17. November) finden diese zweitägigen Fortbildungsveranstaltungen auch wieder in Norwegen und Dänemark statt:

* OSLO/NORWEGEN, 29./30. NOVEMBER 2001

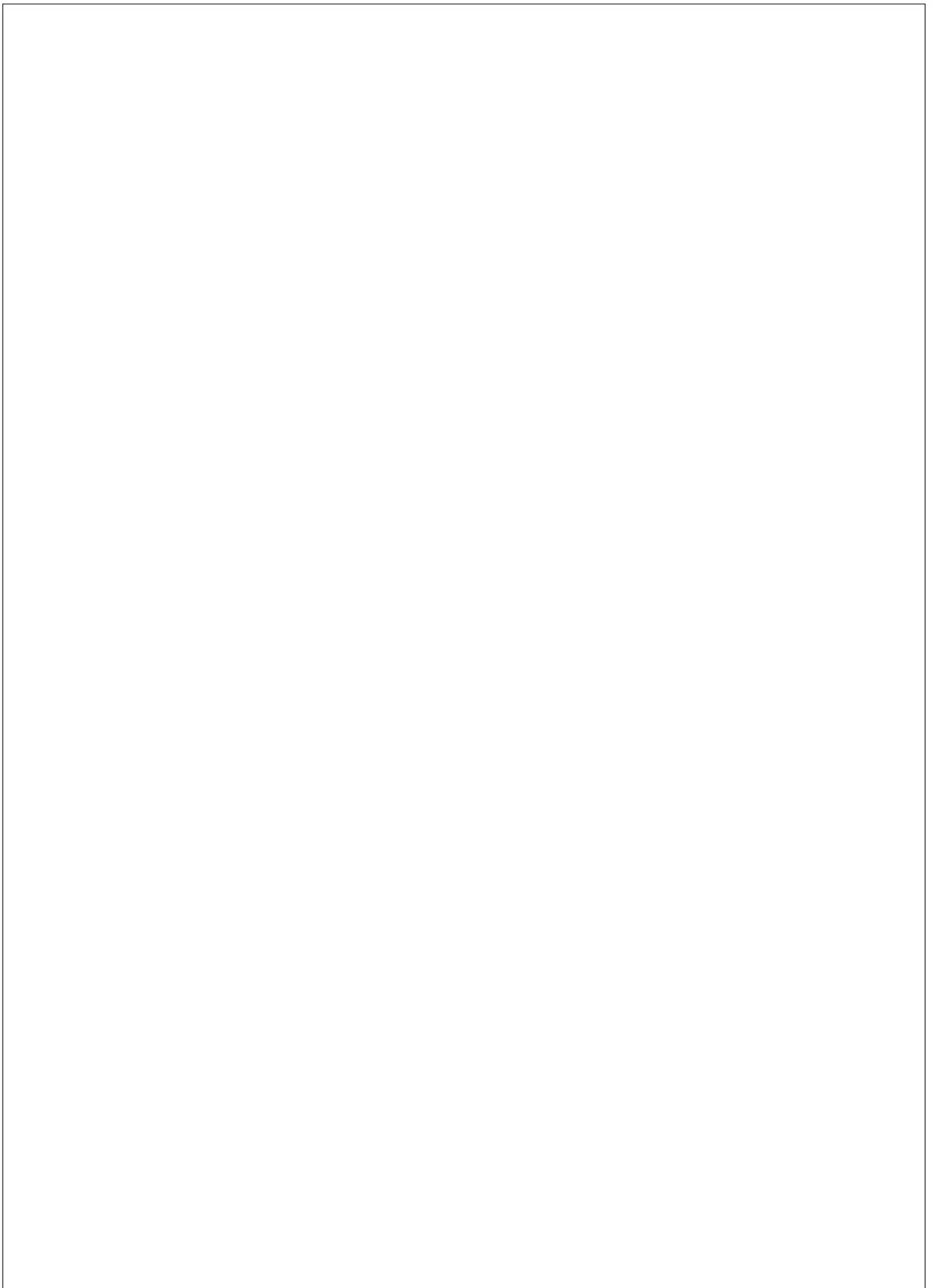
* RAUM ODENSE/DÄNEMARK, 21./22. MÄRZ 2002

Das Programm und weitere Informationen erhalten Sie vom Zentrum für Österreichstudien in Skövde bzw. finden Sie auf unserer Homepage:

<http://www.his.se/ostr/fortbildung/fortbild.htm/>

Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung:

Zentrum für Österreichstudien
Högskolan i Skövde, Box 408
SE - 541 28 Skövde
Tel: +46 - 500 - 44 89 09
Fax: +46 - 500 - 44 89 49
E-mail: zentrum@isp.his.se



Kulturbriefe

MuseumsQuartier Wien

Pulsierendes Energiezentrum künstlerischer Auseinander- setzung oder Nekropolis?

Der größte Kulturbau in der Geschichte der Republik Österreich ist eröffnet - Nach Jahrzehnten der Diskussionen und Planungen wurde das Museumsquartier Wien, der größte Kulturbau in der Geschichte der Republik Österreich eröffnet.

Nachdem die Wiener Festwochen, die KUNSTHALLE wien und das ART CULT CENTER, TABAKMUSEUM den Betrieb bereits aufgenommen hatten, erfolgte nun die Gesamteröffnung der KUNSTHALLE wien mit der Ausstellung "Eine barocke Party - Augenblicke des Welttheaters in der zeitgenössischen Kunst" und das Architekturzentrum Wien wiedereröffnete die alte Halle mit der Ausstellung "Detonation Deutschland".

Das Tanztheater Wien zeigte die Performance "Europa tanzt. 48 Stunden Wiener Kongress", basis wien präsentierte eine Installation von Heimo Zobernig, die ORF-"Kunststücke" feierten mit einer Preopening Party unter dem Motto "Der Tag davor - 20 Jahre danach" die letzten 20 Jahre ihres Bestehens und der Kulturverein Depot hielt als Eröffnung besonderer Art eine "Kasteiende Morgenandacht" ab.

Nach Einbruch der Dunkelheit bildete das Sound-and-Vision-Project "quart" des Komponisten und Medienkünstlers Robert Spour den Höhepunkt - eine das gesamte Areal einbeziehende beeindruckende Raum-, Licht- und Klanginstallation, verbunden mit einer verzaubernden "vertikalen Tanzperformance" an der neobarocken Fassade der Winterreithalle.

Weitere Einrichtungen eröffnen im September/Oktober 2001 und in einer letzten Etappe im Sommer/September 2002.



LAGE

Das neue Kulturviertel im Zentrum Wiens ist mit 60.000 Quadratmetern einer der zehn größten Kulturkomplexe der Welt. Das Areal liegt in direkter Nachbarschaft der großen Bundesmuseen, auf der Achse Heldenplatz - Maria-Theresien-Platz - Flakturm und verbindet die Innenstadt mit dem 7. Bezirk. Es bildet eine Schnittstelle zwischen Geschichte und Zukunft: Die Hofburg, die neue Burg und das Kunst- und Naturhistorische Museum repräsentieren ein "historisch einzigartiges Kraftfeld österreichischer Identität", während sich stadtauswärts eine junge Galerieszene angesiedelt hat, diverse Ausstellungsflächen entstanden sind, Micro-Businesses aus dem Bereich der Cultural Industries zu finden sind. Die angrenzenden Stadtviertel beherbergen insgesamt ca. 200 kulturelle Einrichtungen, darunter wichtige Spielstätten für Theater und Musik. Wiens längste Einkaufsstraße, die Mariahilfer Straße, und die Restaurant-, Beisl- und Barszene des Spittelbergs liegen nur wenige Gehminuten vom Museumsareal entfernt. Mit zahlreichen Portalen und Durchgängen öffnet sich das MuseumsQuartier zur spannenden Nachbarschaft. Im lebendigen Organismus bestehender urbaner Kulturräume könnte das MuQua pulsierendes Herz werden.

ENTSTEHUNGSGESCHICHTE

Das heutige MuQua ist Schauplatz bewegter Geschichte, die Neugestaltung ist ein Versuch der Verschmelzung historischer Bausubstanz mit moderner Architektur. Baulich und inhaltlich geht es um die "Überleitung vom historischen Erbe zur Kultur von morgen".

Kaiser Karl VI. erteilte Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656-1723) den Auftrag zur Errichtung eines Hofstallgebäudes. Die Hauptfront wurde 1725 vom Sohn des Baumeisters, Johann Emanuel Fischer von Erlach, fertiggestellt. Eine Umgestaltung und Erweiterung (u.a. Winterreithalle) der Barockbauten erfolgte ab 1850 durch Leopold Mayer.

Im Jahr 1918, nach dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie, wurde ein Großteil der Bestände versteigert. Die Hofstallungen hatten ihren Verwendungszweck mit der Verbreitung des Automobils verloren. Ab 1921 wurde das Areal für Messe- und Ausstellungszwecke verwendet, größere Zu- und Umbauten wurden getätigt. In den 60er Jahren erfolgten schließlich weitere Adaptierungen zum "Messepalast".

Bereits 1977 beginnt dann die Diskussion über eine Verwendung des Raums für die Erweiterung der Bundesmuseen und drei Jahre später beginnen die Auseinandersetzungen über eine angemessene Nutzung der ehemaligen Hofstallungen als "Museumsquartier".

1986 wird ein Architektenwettbewerb zur musealen Nutzung ausgeschrieben, 1990 erfolgte schließlich der Juryentscheid für das Projekt der Architekten Laurids und Manfred Ortner.

Bis zum Baubeginn 1998 musste das Siegerprojekt jedoch zahlreiche Veränderungen und Abstriche hinnehmen. Politik, Medien und Bundesdenkmalamt verlangten Kompromisse, die viele als zu groß erachten. Auch Fiaker und Trachtenhändlerinnen meldeten sich zu Wort, die im Ruf der Gemütlichkeit stehende Wiener "Volksseele" kochte zuweilen. Besonders umstritten war ein signifikant aufragender Leseturm, der auch erfolgreich verhindert wurde. Architekt Laurids Ortner, nach der Fertigstellung des Projektes im Juni 2001 dazu befragt, führte als letzte Herausforderung an: "...wesentliche Ansätze des Projektes nicht im engen Hinterhalt juridischer und kommerzieller Überlegungen verkommen zu lassen."

Ortner nutzte den Fischer-Bau als Klammer für das Ensemble der Neubauten und Freiflächen. Seine neu errichteten MQ-Architekturen, das Leopold Museum ("white cube" aus bulgarischem Donaumuschelkalk), das Museum Moderner Kunst ("black box" aus anthrazitgrauer Basaltlava) und die Kunsthalle (rotes Sichtziegelmauerwerk) bezeichnete er bei der Übergabe als "grundsolide Häuser - und aus". Dennoch hält er ein noch zu errichtendes prägnantes bauliches Merkmal, wie etwa einen gläsernen Bau Ecke Mariahilferstraße oder Ähnliches wie einen Leseturm, für notwendig. Auch Bauherren und Bevölkerung diskutieren jüngst wieder darüber.

Laurids Ortner wünscht sich das MQ als "europäisches Flaggschiff des modernen Kunst- und Kulturbetriebes", womit sich Österreich im unternehmerischen Wettbewerb der europäischen Staaten als Kulturnation positionieren könnte.

BAROCK TRIFFT CYBERSPACE

Die Betreiber sehen das MQ als kulturelles Netzwerk an der Schwelle zum 3. Jahrtausend, das sich durch Vielfalt und Nebeneinander von Alt und Neu auszeichnet. Unterschiedlichste Funktionen wie Museum, Werkstatt, Labor, Schnittstelle, Showroom, Forum und Knotenpunkt werden vereint. Der bunte Nutzungsmix soll einen ständigen Prozess der Produktion, Präsentation und Erneuerung ermöglichen. Der "kulturelle Aktionsraum" repräsentiert Kunstformen des 19. und 20. Jahrhunderts und versteht sich als Seismograph für Entwicklungen des 21. Jahrhunderts. Raum wird neu definiert, das "freie Zusammenspiel einer Vielzahl autonomer Institutionen" soll neue Verbindungen entstehen lassen, bisher unerforschte Verbindungen zwischen einzelnen Kunstsparten und Disziplinen, von der Hoch- bis zur Subkultur. Angestrebt wird "kein Themenpark, sondern ein Energiezentrum künstlerischer Auseinandersetzung".

Mehr als 20 eigenständige kulturelle Institutionen verschiedenster Disziplinen und Größenordnungen bilden ein Nebeneinander von kulturellen Archiven und Orten der experimentellen Praxis, korrespondieren und durchdringen einander ("kulturelles Ökosystem"), eröffnen ein unendliches Spektrum an Perspektiven.

Den BesucherInnen soll sich nicht nur eine "neue Dimension von Kulturerlebnis" erschließen, sie werden auch animiert, das Areal mit seinen Terrassencafés, Grünoasen, Bars, Shops und Buchhandlungen als urbanes Naherholungsgebiet zu nutzen.

Institutionen, die hier (spätestens ab 2002) zu finden sind:

* KUNSTHALLE wien

Die Ausstellungsinstitution der Stadt Wien bespielt die Hallen 1 und 2 (Fläche von 3600 m²) mit internationaler zeitgenössischer Kunst. Neben themenspezifischen Ausstellungen Schwerpunkte Fotografie, Video, Film, Installation und Neue Medien. In einem Anbau hinter der ehemaligen Winterreithalle untergebracht und bereits in Betrieb.

* LEOPOLD MUSEUM

Die Sammlung umfasst über 5000 Exponate, v.a. Grafik und Malerei der Wiener Moderne (Klimt, Schiele, Kokoschka, Gerstl). 5400 m² im weißen Kubus links im Haupthof, Eröffnung September 2001.

* MUSEUM MODERNER KUNST STIFTUNG LUDWIG WIEN

Staatliche Sammlung moderner und zeitgenössischer Kunst (bisher im Palais Liechtenstein und im Zwanzigerhaus untergebracht). Schwerpunkte: Klassische Moderne, Kunst der 60er und 70er Jahre, Wiener Aktionismus sowie Installations- und Objektkunst der Gegenwart. Das graue Basaltgebäude im Hof rechts wird im September 2001 eröffnet.

* ARCHITEKTURZENTRUM WIEN

Eröffnet im Oktober 2001 die zweite Halle mit der Ausstellung "Sturm der Ruhe. What is Architecture?" Veranstaltungs- und Ausstellungsort für gegenwärtiges Bauen, international und in Österreich. Neben zeitgenössischer Szene architekturhistorische Forschung, Spezialbibliothek.

* TANZQUARTIER WIEN

Veranstaltungen mit internationaler Ausrichtung in den Hallen G und E. Drei Studios für Training, Weiterbildung und Probenarbeit. Modernes Informationszentrum mit themenspezifischer Bibliothek. Eröffnet im Oktober 2001.

* QUARTIER 21

Im renovierten Fischer-von-Erlach-Trakt eröffnet im Sommer 2002 das Quartier 21 als Plattform für junge, zeitgenössische Kulturbetriebe wie das Kunstinfozentrum basis wien, der Netzkunstverein Public Netbase und die Kunsttheoriefiliale Depot.

* WEITERS am Areal:

Art Cult Center >Tabakmuseum<, Theaterhaus für Kinder, Wiener Festwochen, ZOOM Kindermuseum, Gastateliers "Artists-in-Residence", wienXtra-kinderinfo, Veranstaltungen des Filmfestivals Viennale und des Impuls Tanz Festival.

UND WAS SAGEN DIE WIENER DAZU?

Bereits die jahrzehntelange Planungsphase wurde von regem öffentlichen Interesse und Auseinandersetzungen geprägt. Wie zu vielem ist die Haltung der Wiener zu ihrem neuen Museumsquartier eine ambivalente.

Zur Eröffnung wurde ein fröhliches Fest gefeiert, zuletzt wurde das neue Kulturviertel noch mit einem "Kulturpicknick" sprichwörtlich in Besitz genommen. Auch Europride feierte eine "party baroque" in der Kunsthalle. Dietmar Steiner, Direktor des Architekturentrums Wien, meinte dazu: "Es wird etwas eröffnet, was es noch gar nicht gibt, und alle glauben, alles dabei erlebt zu haben." Und Ute Woltron schrieb im Standard "Eröffnet werden nun leere Häuser, in die das Leben wahrscheinlich langsam über die vielen Wege der Kunst einkehren wird."



Während das Royal Institute of British Architects das Museum moderner Kunst zum Bau des Monats wählte und Herbert Muchamp von der New York Times sich begeistert zeigte, hagelte es in Wien harsche Kritik an der Architektur.

"Die gesamte Anlage zelebriert ein kompromissierendes Versteckspiel auf allen Ebenen, die Architektur zu bieten hat." Kritisiert wird, dass sich die neuen Museumsblöcke in Weiß und Schwarz vor den Augen der Stadt hinter der historischen Bausubstanz verstecken. Elisabeth Pechmann: "...dank der umtriebigen Bewahrungslobby sieht man von draußen nichts als den guten alten Fischer von Erlach ... eine kastrierte Kunstbau-Architektur". - Jan Tabor urteilt im Falter: "Der gänzlich mit Klinkerziegelattrappen verkleidete Bunker ist die bestversteckte kommunale Kunsthalle für die zeitgenössische Kunst auf der Welt." Und während die Neue Zürcher das Museum moderner Kunst als "ernstes Symbol der Unbestechlichkeit" neben der "barocken Leichtigkeit" der Kunsthalle liegen sieht, rätselt Jan Tabor, ob der Journalist der Zürcher "die barocke Leichtigkeit an der plumpen alten Winterreithalle oder an der noch plumperen neuen Kunsthalle entdeckt hat." Weitere Kritik gibt es an der Wegführung, den Ein- und

Ausgängen der diversen Institutionen, den Monumentaltreppen, der erdrückenden Gestaltung des großen Platzes, der mit seinen steinernen Sitzblöcken Friedhofsstimmung erzeuge und selbstverständlich wird der nicht realisierte Leseturm vermisst, nicht nur als architektonisches Symbol. Tabors Kritik verdichtet sich in der Schlagzeile: "Nekropolis statt Akropolis".

So tot, dass über den Sommer nicht ein heftiger Streit zwischen Betreibern und Nutzern entbrannt wäre, ist das MQ allerdings nicht. Die Vorwürfe gingen hin bis zur "elenden Mischung aus populistischem Volksfestgetue und schöngestiger Kunstheuchelei." Klare Worte findet hingegen der Direktor des Architekturentrums Wien: "Niemand scheint das zu sehen, was da ist, alle rechnen die Vergangenheit auf, meist als Skandalchronik verpasster Chancen unbekannter einzigartiger Großartigkeit." Und er führt als Tatsachen an, dass ein zentraler Stadtteil revitalisiert und geöffnet wurde und architektonisch hervorragende Ausstellungsbauten realisiert wurden. Für ihn ist das MQ "ein bedeutendes, aufregendes, neues Stück Stadt in Wien".

Die Zustimmung aller wird die Architektur des Projektes nicht finden können, dass sich das Wiener Gemüt darob erhitzt, ist evident. Die Auseinandersetzung über urbane Architektur hat an Spannung und Schärfe gewonnen. Vielleicht hat sich auch ein neues Objekt der Hassliebe gefunden.

Wieweit sich das MQ wirklich zum "pulsierenden Schauplatz der kulturellen Vielfalt" entwickeln kann, wird von den Inhalten und Programmen der bereits angesiedelten Institutionen, von der weiteren Öffnung für kreative Anbieter und der aktiven Rolle der Nutzer, Besucher und Nachbarn des Areals abhängen. Voraussetzungen sind zweifellos da. (Internetadresse: www.mqw.at).

TRUDE HÖLLERBAUER

Die Vertreibung aus der Hölle

von Robert Menasse

Die Ausgangssituation für die eigene Lektüre des Buches war denkbar schlecht. Bei 33 Grad Hitze in der skandinavischen Charterreisedestination Parga im Nordwesten Griechenlands, umgeben von schreienden und im Wasser plantschenden Kindern, war der erste Gedanke: "Oh Gott, schon wieder ein falsches Buch für den Urlaub." Doch dieser Schreck hielt nicht lange an, kam ich doch schon nach wenigen Seiten zu der den weiteren Verlauf der Geschichte bestimmenden Szene. Und die geht so: Wir schreiben 1998 oder 1999; zwei Dutzend ehemalige Klassenkamerad/innen treffen sich zur 25-Jahr-Feier ihrer Matura in Wien. Das Ganze könnte in den üblichen Sentimentalitäten bei einem Besäufnis ganz normal ablaufen, wäre da nicht Viktor Abravanel. Anstatt wie die anderen über seinen eigenen Werdegang in den letzten 25 Jahren zu berichten, hält er den anwesenden Lehrern ihre NSDAP-Mitgliedsnummern

unter die Nase. Diese Nestbeschmutzerei möchte sich niemand bieten lassen und alle Lehrer und Schüler verlassen schlagartig den Raum. Nur Abravanel und wie durch ein Wunder genau jene "extrem langbeinige" Mitschülerin Hildegund bleiben zurück, in die er schon in seinen Jugendjahren glücklos verliebt war. Und das, was sich jetzt abzuspielen beginnt, erinnert fatal an den alljährlich im ORF (Österreichisches Fernsehen) ausgestrahlten Fernsehscetch "Dinner for one": In dem Augenblick, als die beiden realisieren, übriggeblieben zu sein, kommen bei der Tür zweiunddreißig Suppen herein, die man, weil der Herr Schuldirektor den Tisch persönlich bestellt hat und also auch die Verantwortung zu tragen haben wird, ebenso zu servieren verlangt wie die zweiunddreißig Hauptspeisen und die zweiunddreißig finalen Schnäpse. Die zu kalt aufgetragenen Suppen werden übrigens allesamt zum nochmaligen Aufwärmen in die Küche zurückgeschickt.

An der Oberfläche betrachtet läuft alles nur noch auf die zwei Fragen hinaus, ob sich die beiden nun kriegen und wer nun tatsächlich dieses Dinner for two bezahlen soll. Interessanter ist schon, was zwischen der Suppe und dem Abschlussdrink, der folgenden stundenlangen Taxifahrt durch das nächtliche Wien und dem letzten Glas Wein in der legendären Eden-Bar abläuft, die Gespräche, die sich zwischen Viktor und Hildegund entwickeln. Eigentlich ist es ein langer Monolog des Historikers, des Spezialisten für die Neuzeit, des Juden Viktor, wobei Hildegund nur als Stichwortgeberin fungiert.

Viktor ist der Sohn eines in den Kriegswirren nach England in Sicherheit gebrachten Juden und einer Tauf-scheinkatholikin. Die Eltern ließen sich früh scheiden und so verbrachte Viktor viel Zeit mit seinen jüdischen Großeltern, während seine alleinerziehende Mutter für den Unterhalt sorgen musste. Was den heranwachsenden Viktor jedoch am meisten verwunderte, war, dass in der Familie nie über die Verbrechen des zweiten Weltkriegs gesprochen wurde und dass seine diesbezüglichen Fragen meist ignoriert wurden:

Viktor fragte immer wieder nach, es wurde ein Ritual wie die Mittagsglocken aus dem Radio. "Bitte, Opa, erzähl mir bitte, wie seid ihr damals weggekommen, wie habt ihr überlebt?" Der Großvater schob den Stuhl zurück, stellte ihn schräg, schaute an Viktor vorbei zur Großmutter hin, schlug die Beine übereinander. "Übrigens Dolly, weißt du, wen ich heute zu meiner hellen Überraschung im Café Sperl getroffen habe?" - "Opa, bitte, du mußt mir das erzählen. Wie war das damals? Herr Koch hat mir erzählt, daß du mit einer Zahnbürste den Gehsteig..." - "Dolly, du wirst es nicht für möglich halten!" Er schob den Stuhl zurück, stellte ihn schräg, schlug seine Beine in den erstklassig mit messerscharfen Bug gebügelt Hosen übereinander, und sagte: "Weißt du, wen ich heute im Café Prückl getroffen habe?" Es war demütigend, nie eine Antwort zu bekommen. Bis Viktor begriff, daß es vielleicht demütigend für die Großeltern war, immer wieder danach gefragt, an diese Zeit erinnert zu werden, für die sie offenbar keine Worte hatten. Er fragte nie wieder. Und er sollte es nie erfahren. Zumindest nicht von ihnen selbst.

Viktors Vater und seine Großeltern sind Juden, verleugnen es zwar nicht, versuchen es aber auch in keiner Weise hervorzuheben oder zu betonen. Misstöne werden überhört, selbst wenn Viktor im Internat in einem katholischen Konvikat vom Religionslehrer als "Christusmörder" bezeichnet wird und dem Direktor sein Name Viktor Abravanel zu fremdländisch klingt. Das Erziehungsziel war immer gewesen, so zu tun, als wäre nie etwas gewesen. Die Scheinassimilation der Großeltern geht sogar soweit, dass sich die Großmutter für ihr Begräbnis einen katholischen Priester wünscht. Im Gegensatz zum Vater erweist sich einzig die Mutter als aufrechte Antirassistin, was vielleicht auch wieder nur möglich ist, weil ihr und ihrer Familie nie rassistisches Leid zugefügt wurde.

Nicht nur die schillernden Beschreibungen der Studentzeit der Nach-68-Studenten, Viktors Mitgliedschaft bei den Trotzisten und die Beschreibungen der Aktivitäten der Wiener REMA-Print (REvolutionäre MARxisten) oder der Bericht über das Finale der Fußballweltmeisterschaft 1974, das zum Leidwesen aller im Café Museum anwesender Studenten Deutschland gegen Holland gewonnen hat, sondern auch das Verhalten von Viktors Vaters und seiner Großeltern lassen klare autobiografische Züge erkennen. Auch Robert Menasses Vater verließ Österreich 1938 mit einem der letzten Rettungstransporte für jüdische Kinder in Richtung England, aber in Menasses Kindheit waren die Verbrechen der Nazizeit ebenfalls nie ein Thema in der Familie:

Das war überhaupt kein Thema. Ich habe zwar ein verschwommenes Bewusstsein davon, dass mein Vater eine Zeit lang in England gelebt hat, aber warum das so war, aus welchen Gründen er Österreich als Achtjähriger verlassen musste, war mir in keiner Weise klar.

Und selbst, dass er Jude war, war dem kleinen Menasse nicht bewusst:

Ich hätte gar nicht gewusst, was das ist, ein Jude. Mein Vater war nach seiner Rückkehr wild entschlossen, ein tüchtiger und vorbildlicher Österreicher zu werden. Die Staatsdoktrin der Fünfzigerjahre hat er mit einer Kompromisslosigkeit in gelebtes Leben umgesetzt, die ihm so schnell keiner nachmachen wird. Und diese Staatsdoktrin hieß: keine Konflikte. Ich habe erst mit zwölf oder 13 begriffen, dass sich meine Familie von den anderen Familien in diesem Land unterscheidet. Wir hatten damals einen Religionslehrer, der manchmal betrunken in den Unterricht kam und mir eines Tages ins Ohr flüsterte: "Menasse, Christusmörder".

Und ein solcher betrunkenen Religionslehrer ist es auch, der nicht nur entscheidend auf die Berufswahl des jungen Viktors Einfluss nahm, sondern der auch als erster versuchte, ihm die Schrecken des Holocausts zu erklären. Dies geschieht im Rahmen einer Osterreise nach Rom, auf der der Religionslehrer in den Katakomben des Vatikans Viktor mit der Lebensgeschichte der spanisch-portugiesischen Familie Abravanel vertraut macht:

"Limpieza de sangre, haben die Spanier gesagt, Reinheit des Bluts, und bei den Nazis hieß es auch so, oder so ähnlich, Rassentheorie, jedenfalls. Die größten Verbrechen wurden

begangen, weil man an das Blut glaubte. Abravanel!" - "Ja?" - "Wird bei dir zu Hause über die Nazi-Zeit geredet? In deiner Familie wird sicher erzählt, was da passiert ist..." - "Ja", log Viktor. "Na, dann hast du ja eine Vorstellung. Aber! Und du darfst jetzt nicht glauben, daß ich irgendwie entschuldigen will oder relativieren, was da passiert ist, aber ich fürchte, daß diese Verbrechen nur deshalb in dieser Größenordnung möglich waren, weil auch die Opfer irgendwie daran geglaubt haben, daß da was dran ist, an der Geschichte mit dem Blut. Nicht jedes einzelne Opfer, natürlich nicht, aber irgendwie, wie soll ich sagen, im allgemeinen haben die Opfer und die Henker das gemeinsam gehabt, diesen irren Glauben. Glauben", wiederholte er ungläubig.

Mit diesem Zitat sind wir auch bei der thematischen Klammer von Menasses Roman angelangt, der bis ins Jahr 1604 zurückgeht. Das anfangs erwähnte Klassentreffen findet am Vorabend von Viktor's Abreise nach Amsterdam statt, wo er einen Vortrag über den Lehrer des Philosophen Baruch Spinoza halten sollte. Und dieser Lehrer war der in Lissabon geborene Rabbiner Samuel Manasseh ben Israel. Samuel Manasseh Ben Israel war einmal Marrane, gehörte also in eine scheinbar zum Christentum konvertierte, verborgen aber noch immer jüdische Familie, die aus Portugal vor der Inquisition nach Amsterdam flüchten musste.

Hier versuchte er nun Fuß zu fassen, nicht zuletzt durch Heirat in die jüdische Familie Abravanel - also muss Viktor, mit der Familie des Lehrers Spinozas, den Abravaneln verwandt sein. Menasseh ben Israel hat als Rabbi in Amsterdam in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gewirkt und ist nicht nur als Lehrer von Baruch Spinoza, sondern vor allem auch als Autor des Buches "Die Hoffnung Israels" bekannt geworden. Mit dieser Schrift, die damals bei Juden und Christen eine Art Bestseller war, ist Rabbi Menasseh dem kabbalistischen Motiv der "Verlorenen Stämme" nachgegangen. Erst wenn die Juden am "Ende der Erde" angekommen seien, heißt es in einer Prophezeiung aus dem Deuteronomium, würde der Messias kommen. Menasseh hat in seinem Buch die hebräische Formulierung "Keze ha Arez" (das Ende der Erde) auf Angleterre, also England bezogen und damit ein gewichtiges Argument zum damals aktuellen Polit-Programm einer Wiederzulassung der Juden auf der Insel geschaffen.

Wie weit nun der Autor Menasse mit dem Rabbi Manasseh verwandt ist, entzieht sich der Kenntnis des Verfassers dieser Besprechung, zumindest lässt aber Menasse seinen autobiografisch angehauchten Protagonisten Viktor mit den historischen Abravaneln verwandt sein und legitimiert damit das Ineinanderfließen der beiden Lebensgeschichten des historischen Samuel Manasseh ben Israel und des fiktiven (?) Viktor Abravanel. Im Aufbau des Buches werden nun - äußerst kunstvoll miteinander verstrickt - abwechselnd der historische Roman von 1604 ff. und der Lebenslauf aus dem Nachkriegsösterreich von 1955ff. erzählt.

Es ist nicht verwunderlich, dass sich unzählige Parallelen am Anfang und Ende des Zeitalters des Rationalismus finden und es bleibt nur noch die Frage, was man eigentlich aus der Geschichte lernt. Die ernüchternde Ant-



Robert Menasse auf der Buchmesse in Göteborg 1996

wort, die der Roman gibt, ist: Nichts. Befindet sich die Situation im Nachkriegsösterreich (z.B. 68er Mythos) gerade noch in unserem Bewusstsein, so sind die Leiden der Inquisition im 17. Jahrhundert schon längst historisch und somit auch irgendwie vergessen. Geschichte wird zu Geschichten, die uns bekannt vorkommen, aber auch nicht mehr. Und in einem Interview im STANDARD meint Robert Menasse:

Im Grunde wird die Geschichte ja ununterbrochen missbraucht, indem wir sie als unsere Lehrerin bezeichnen. Von denen, die sie verdrängen, und die sich zugleich schon selbst in sie hineinträumen, wird die Geschichte am allermeisten missbraucht. Die Lehrer in dem Roman sind in diesem Sinn metaphorisch. Im Grund kann man von allen Menschen lernen, die ein Schicksal haben, und daher sogar von unseren Lehrern - allerdings nur, wenn wir ihnen grundsätzlich misstrauen. Und wenn wir auch die Geschichte als unsere Lehrerin ansehen, dann müssen wir auch der Geschichte misstrauen.

Robert Menasse: Die Vertreibung aus der Hölle. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001.

WOLFGANG MALIK
wolfgang.malik@isp.his.se

Till svenska skolor

Österriskiskt gästlärarprogram vårterminen 2002

Det österriskiska gästlärarprogrammet, nu organiserat av det österriskiska utbildningsministeriet och Centrum för Österrikestudier, startar åter vårterminen 2002.

För närmare information kontakta Kurt Bäckström tfn 0500-44 89 07, fax 0500-44 89 49, e-post: kurt.backstrom@isp.his.se

språkstudier utomlands



Vare sig du är ung eller gammal, student eller lärare, har Språkpunkten en språkkurs för dig. Vi har kurser från en vecka upp till ett år. Normalkurser, intensivkurser eller mer semesterbetonade kurser.

Språkpunkten erbjuder dig ett av Sveriges största utbud av språkkurser utomlands till rimliga priser.

De skolor vi arbetar med håller högsta kvalitet. Välrenommerade skolorganisationer som t ex Don Quijote, Eurocentres, International House, Languages Plus och Aspect.

Beställ vår broschyr!

VAR MED I ÖSTERRIKECENTRUMS UPPSATSTÄVLING
VINN EN SPRÅKRESA TILL WIEN!
SPRÅKPUNKTEN OCH DESS SAMARBETS-
PARTNERS SPONSRAR MED RESA OCH KURS

SPRÅK
PUNKTEN

SEMESTERKURSER LÄRARKURSER
UNGDOMSKURSER INTENSIVKURSER

KURSER FÖR ÄLDRE
TERMINSKURSER AFFÄRSSPRÅK

Språkpunkten, Box 2097, 750 02 Uppsala. Tel 018-55 10 20 Fax 018-55 10 04
Besöksadress: Sysslomansgatan 35 A, e-mail: info@sprakpunkten.se, www.sprakpunkten.se

SPRÅKPUNKTEN SAMARBETAR MED

STA TRAVEL

ACTILINGUA
Academy

ORD&FORM

B

SVERIGE

PORTO BETALT



Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur - Wien



Zentrum für
ÖSTERREICH
STUDIEN

P.O. Box 408, SE-541 28 Skövde, Schweden.
Tel.: +46-500-44 89 09, Fax: +46-500-44 89 49, E-mail: zentrum@isp.his.se
<http://www.his.se/isp/ostr/>